

Maturarbeit 2011/ 2012

## **Geschichte und heutige Situation der osteuropäischen Roma**

**Aus welchen Gründen verlassen Roma aus der Slowakei Jahr für Jahr aufs Neue ihr Land, um in die Schweiz zu kommen und hier Arbeit zu suchen? Wie leben sie hier und wie erleben sie ihre Situation?**



# Inhaltsverzeichnis

---

<b>1.</b>	<b>Vorwort</b>	S. 3
<b>2.</b>	<b>Einleitung</b>	S. 4
<b>3.</b>	<b>Hauptteil</b>	S. 5
3.1	Herleiten des Problems anhand der Geschichte	S. 5
3.1.1	Die Herkunft der Roma	S. 5
3.1.2	Der Exodus aus Indien	S. 6
3.1.3	Die Immigration nach Europa	S. 8
3.1.4	Die Sesshaftwerdung und die Migration innerhalb Europas	S. 9
3.1.5	Die Situation in Böhmen und Mähren von der ersten Hälfte des 16.Jh. bis zur Mitte des 18.Jh.	S. 12
3.1.6	Die Situation in den böhmischen Ländern und der Slowakei vom Ende des 18.Jh. bis 1918	S. 15
3.1.7	Die Roma-Frage in der Ersten Republik und während Okkupation durch den deutschen Faschismus	S. 20
3.1.8	Die Situation in der Tschechoslowakei vom Ende des 2. Weltkriegs bis zur Gegenwart	S. 23
3.1.8.1.1	Die „Zigeunerpolitik“ in der Tschechoslowakei von 1948 bis 1989	S. 24
3.1.8.1.2	Die Entwicklung seit dem Ende des Kommunismus	S. 28
3.2	Die Situation heute	S. 30
3.2.1	Die Situation in den Herkunftsländern	S. 30
3.2.1.1.1	Fokus auf die Slowakei	S. 33
3.2.2	Die Situation in den Migrationsländern	S. 35
3.2.2.1.1	Fokus auf die Schweiz	S. 35
3.2.3	Auswertung der Fragebögen	S. 38
3.2.3.1.1	Die Situation in der Slowakei	S. 38
3.2.3.1.2	Die Situation in der Schweiz	S. 40
3.2.4	Ausblick	S. 43
<b>4.</b>	<b>Reflexion</b>	S. 45
<b>5.</b>	<b>Quellenverzeichnis</b>	S. 47
5.1	Literaturverzeichnis	S. 47
5.2	Abbilungsverzeichnis	S. 48
<b>6.</b>	<b>MA-Fragebogen</b>	S. 49
6.1	Auswertung MA-Fragebogen	S. 52

## 1. Vorwort

---

Die Roma sind ein Volk, das einerseits viele Leute fasziniert und einen mystisch verbrämten Ruf hat, andererseits aber auch oft mit zahlreichen Problemen und negativen Begriffen wie Verwahrlosung oder Kriminalität in Verbindung gebracht wird.

Immer wieder darf ich als Sohn eines Pfarrers selbst einen Blick auf Roma erhaschen, die meinen Vater um Hilfe oder Unterstützung ersuchen. Was ich meist sehe, sind weder unheimliche Gestalten noch gewalttätige Kriminelle. Es sind vielmehr Menschen in Not, die da bei uns an der Türe klingeln, etwa weil sie nicht wissen, wo sie die Nacht verbringen sollen oder niedergeschlagen davon erzählen, wie sie einen ganzen Tag lang nichts eingenommen haben. Doch manches Mal sehe ich auch wie diese Menschen es ganz einfach genießen, sich mit meinem Vater unterhalten und mit ihm lachen zu können. Hatte ich aber selbst direkten Kontakt mit ihnen, weil beispielsweise meine Eltern gerade nicht zu Hause waren, empfand ich die Situation immer als etwas unangenehm. Vielleicht war ich mir selber nicht darüber im Klaren, was ich von diesen Leuten halten sollte oder vielleicht lag es auch einfach daran, dass nur wenige von ihnen wirklich gut Deutsch sprechen, dass ich ihnen wohl immer ziemlich zurückhaltend begegnet bin.

In einem Ferienlager, das mich nach Ungarn führte, hatte ich dann die Möglichkeit, vor Ort zu sehen, wie schlecht es um die Situation vieler Roma in Osteuropa bestellt ist. Ich hatte dort aber auch irritierende Erlebnisse, wie zum Beispiel die vielen jungen Roma, die ziemlich unbeteiligt zusahen, wie unsere Gruppe mit der improvisierten Renovierung eines Hauses beschäftigt war, und nicht auf die Idee gekommen wären, sich uns bei der Arbeit anzuschließen. Ein weiteres Beispiel war für mich die absichtlich halb zerstörte Wasserleitung desselben Hauses, womit die Bewohner sich die Wasserkosten sparen wollten, aber trotzdem noch Wasser abzapfen konnten.

Solche positiven wie negativen Erfahrungen haben mich neugierig gemacht und dazu bewogen, im Rahmen meiner Maturarbeit mehr über dieses Volk herauszufinden. So habe ich mich zu einer persönlichen Entdeckung der geheimnisvollen Roma aufgemacht.

An dieser Stelle möchte ich mich zudem bei allen Leuten, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben, herzlich bedanken:

Bei Frau Ruth Schneider, meiner Betreuerin, die mir mit Tipps und Anregungen zur Seite stand und an die ich mich bei Problemen oder Unklarheiten jederzeit habe wenden können, bei meiner Familie, insbesondere meinem Vater, für Rat und Tat, wie anregende Anstöße, die Hilfe bei der Informationsbeschaffung, das stellvertretende Interviewen der Roma oder das Durchlesen der Arbeit,

bei Michael Blum, der meine Arbeit durchgelesen und mir wertvolle Verbesserungsvorschläge gemacht hat

und natürlich bei Dionyz, Marek, Ladislav, Ernesto, Renata, Tibor, Joseph, Alladar, Rudolf, Zoltan, Roman und Ivan, die bereit waren, mir meine Fragen zu beantworten und offen Auskunft gaben.

## 2. Einleitung

---

Was sind die Gründe dafür, dass heute viele Roma aus Ost- nach Westeuropa kommen, um hier nach Arbeit zu suchen? Was veranlasst, ja zwingt sie dazu? Hat dieser Vorgang etwas mit der Geschichte dieses Volkes zu tun? Und wie leben sie hier, zum Beispiel in der Schweiz, wenn sie unterwegs sind? Das waren alles Fragen, die sich mir stellten, als ich das grobe Thema, nämlich das Volk der Roma, für meine Maturarbeit bestimmt hatte. Mit dem Titel und den Leitfragen zur Arbeit entschied ich mich dann dafür, einerseits gezielt in der Geschichte dieses Volkes nach Gründen für seine heutige Arbeitsmigration zu suchen, mich andererseits aber auch mit den heutigen Migrationsgründen auseinanderzusetzen, und zwar ganz konkret in seiner heutigen Situation, sowohl in seinen Herkunfts- als auch seinen Migrationsländern.

Um Antworten auf meine Leitfragen zu finden, machte ich mich zuerst auf die Suche nach geeigneter Literatur zum Thema und las mich darin ein. Da ich mich anfangs vor allem in historischem Informationsmaterial umsahe, kam ich zum Schluss, dass die Geschichte einen wesentlichen Einfluss darauf gehabt haben muss, dass viele Roma heute keine andere Möglichkeit sehen, dem Elend zu entfliehen, in das sie über lange Zeit nach und nach geraten sind, als ihre Herkunftsländer auf der Suche nach Erwerbsmöglichkeiten zu verlassen. So begann ich damit, auf der Suche nach den Ursachen die Vergangenheit der Roma unter die Lupe zu nehmen. Aus aufschlussreichen Grundlagenwerken lernte ich verschiedene Epochen der Geschichte der Roma kennen und versuchte, die daraus resultierenden Probleme festzuhalten. Um meinen Leitfragen gerecht zu werden, liess ich dabei auch viele historische Informationen speziell über die Slowakei in die Kapitel einfließen.

Gleichzeitig forschte ich nach Informationen über die heutige Situation der Roma. Als ich den historischen Teil abgeschlossen hatte, ging ich schliesslich darauf ein. Auch dazu konnte ich mich auf interessante und aktuelle Literatur und sogar Zeitungsartikel und Reportagen beziehen, da es ein Thema zu sein scheint, das im Moment auch in der Öffentlichkeit auf grosses Interesse stösst. Den Teil der Arbeit, der sich mit der heutigen Situation der Roma befasst, versuchte ich so zu gliedern, dass ich zuerst auf die Situation in den Herkunftsländern und dann auf diejenige in den Migrationsländern eingehen konnte. Um mich noch genauer auf die Slowakei, beziehungsweise die Schweiz konzentrieren zu können, habe ich zu diesem Zweck jeweils separate Kapitel angefügt.

Während ich mit dem schriftlichen Teil der Arbeit beschäftigt war, führte ich nebenher noch Interviews mit Roma aus der Slowakei, zu denen ich von zu Hause aus Kontakt habe, oder konnte diese für mich führen lassen. Den Fragebogen, den ich dazu verwendet habe, hatte ich im Voraus erstellt und mit Fragen versehen, die mir für meine Arbeit von Interesse erschienen. Die Ergebnisse dieser Interviews runden den Teil über die heutige Situation mit weiteren interessanten Informationen ab.

### 3. Hauptteil

---

Der Hauptteil dieser Arbeit ist in zwei grosse Kapitel unterteilt. Das erste befasst sich mit der historischen Aufarbeitung des ersten in der Leitfrage gestellten Problems und soll darlegen, inwiefern die Ereignisse der Geschichte der Roma mit der Entwicklung zur Situation, in der sie sich heute befinden, in Zusammenhang stehen.

Das zweite Kapitel widmet sich der Frage, wie es denn um die aktuelle Situation der Roma bestellt ist und wie im Besonderen solche aus der Slowakei den Umstand, empfinden, häufig auf Reise zu sein, besonders in der Schweiz.

#### 3.1 Herleiten des Problems anhand der Geschichte

---

Die geschichtlichen Ursachen dafür, dass heute viele Roma aus der Slowakei in mehr oder weniger regelmässigen Abständen die lange Reise von ihrem Heimatland in die Schweiz antreten, um hier ein wenig Geld verdienen zu können, reichen sehr weit zurück und haben mit der Vergangenheit aller Roma in ganz Europa zu tun. Sicher ist, dass nicht ein „natürlicher Wandertrieb“ diese Menschen immer wieder dazu veranlasst hat und noch veranlasst, ein nomadisierendes oder halbnomadisches Leben zu führen, sondern dass immer äussere Einflüsse, um nicht zu sagen Zwänge, damit verbunden waren.

##### 3.1.1 Die Herkunft der Roma

---

Die Urahnen der Roma gehörten zur Urbevölkerung Indiens, aus der sich eine der ältesten Zivilisationen der Welt entwickelte. Diese protoindische Kultur bestand von ca. 3000 bis 1500 v.Chr. und konnte zu dieser Zeit, als Europa noch von dichten Urwäldern bedeckt war, bereits Städte und eine eigene Schrift aufweisen. Die heutige indische Volksgruppe namens *doma*, deren Mitglieder als nächste Verwandte wenigstens einiger Roma-Gruppen zählen, gehörte zweifellos dieser Kultur an, wie Historiker, Ethnologen und Anthropologen beweisen können. Die Eroberung des heutigen Indiens durch umherziehende arische Völker von Norden her führte jedoch zum Untergang dieser Zivilisation und ihre Bevölkerung wurde entweder getötet, vertrieben oder aber in die unteren Schichten des damaligen Kastensystems gedrängt.<sup>1</sup>

Auf diese Weise wurden auch die *doma* zu Angehörigen tieferer Kasten und nahmen damit eine Position weiter unten in der Gesellschaft ein.<sup>2</sup>

Den endgültigen Beweis für die ursprünglich indische Herkunft der Roma erbrachte im Jahr 1763 ein ungarischer Theologiestudent. Dieser traf an seiner Universität mit indischen Studenten zusammen, die dort die christliche Lehre studierten. In ihrer Sprache bemerkte er auffällige Ähnlichkeiten mit derjenigen, die die Roma in seiner Heimat verwendeten, worauf er die Indier darum bat, die geläufigsten Wörter für ihn zusammenzutragen. Diese verglich er zu Hause mit den entsprechenden Wörtern der dort von den Roma gesprochenen Sprache und konnte tatsächlich grundlegende Gemeinsamkeiten feststellen. Der deutsche Gelehrte,

---

<sup>1</sup> Hübschmannova für Daniel, 1998, S. 9, 12

<sup>2</sup> Daniel, 1998, S. 27

Statistiker, Kulturhistoriker und Philosophieprofessor Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann (1753-1804) stiess schliesslich, ebenfalls aufgrund von Vergleichen, auf die Verwandtschaft der Roma-Sprache mit dem indischen Sanskrit, einer der ältesten Literatursprachen der Welt.<sup>3</sup>

### 3.1.2 Der Exodus aus Indien

---

Was die Roma dazu bewegte, ihrer Urheimat den Rücken zuzuwenden und ihr Glück in anderen Ländern zu suchen, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, da es an schriftlichen Artefakten zu diesem Thema fehlt.



Abb. 1: Heutige Roma in Indien.

Aus diesem Grund wurden verschiedene Theorien aufgestellt, wie es zur Abwanderung aus Indien gekommen sein könnte. So vermuten zum Beispiel einige Wissenschaftler, dass die Roma von höheren Kasten aus Indien vertrieben worden seien. Diese Theorie ist jedoch wenig wahrscheinlich, weil sie die Frage mit sich bringt, weshalb dann nicht auch andere Gruppen aus niedrigen Kasten vertrieben worden sind und weshalb es noch heute auch in Indien Roma gibt.

Andere Wissenschaftler sind der Ansicht, die Roma hätten sich aufgrund von Araber- und Mongoleneinfällen in Indien gezwungen gesehen, sicherere Gefilde aufzusuchen und seien deshalb ausgewandert. Doch die Tatsache, dass schon lange vor diesen Überfällen Roma in Europa zu finden waren, lässt auch diese Annahme wenig plausibel erscheinen.

Am ehesten treffen daher diejenigen Vermutungen zu, die die Emigration der Roma mit sozialen Umständen und Bedingungen in Verbindung bringen. So könnte zum Beispiel die weiter oben erwähnte Eroberung Indiens durch arische Stämme und die darauffolgende Unterdrückung der einheimischen Völker ein Grund dafür gewesen sein. Es werden jedoch auch organisierte Aktionen der Gesellschaft nicht ausgeschlossen, die die Roma in alle Herren Länder verstreuten. Gefässinschriften bezeugen, dass ein indischer Herrscher in den Jahren 272-231 sowohl buddhistische Missionare zur Verbreitung des Buddhismus als auch Handwerker, zu denen Vorfahren der heutigen Roma gehört haben könnten, in andere Länder aussandte. Zwei Forscher namens Jules Bloch und Jean Paul Clébert vertreten die Meinung, dass es Kesselschmiede waren, die Kontakte zwischen Indien und Griechenland herstellten und diese ihr typisches Roma-Handwerk in Kleinasien bis an die Ufer des Kaspischen Meeres ausübten.<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Daniel, 1998, S. 25-26

<sup>4</sup> Daniel, 1998, S. 38-39

Sicher ist, dass die Abwanderung aus Indien und die Ausbreitung der Roma in verschiedensten Ländern, schliesslich auch in jenen Europas, kein einmaliger, sondern ein über längere Zeit andauernder Prozess war. Doch auch hier ist man sich mangels Schriftstücken nicht völlig darüber im Klaren, wie sich dieser Vorgang abspielte. Aufgrund der Ähnlichkeit von gewissen Wörtern der Roma-Sprache mit dem Persischen ist für die Wissenschaft nicht auszuschliessen, dass Persien den Roma auf ihrem Auszug als erste Station gedient haben könnte, wo sich einige auch niederliessen und an die einheimische Bevölkerung anpassten.

Ihr Weg führte den Grossteil der Auswanderer aber weiter nach Kleinasien und Ägypten. Der genaue Zeitpunkt ihrer Ankunft dort ist zwar nicht bekannt, er wird aber zwischen dem 14.Jh. und dem 9.Jh. v.Chr. liegen, da die Roma im 8. und 7.Jh. v.Chr. in Ägypten Erwähnung finden, wo sie für ihr Marionettenspiel berühmt waren. Diese Kunst wurde vorwiegend von Frauen ausgeübt und war offensichtlich ein Mitbringsel aus der Urheimat, was unter anderem der indische Begriff „Sutradhara“ für Marionette beweist, der soviel wie „an Fäden befestigte und sich bewegende Puppe“ bedeutet.

Das Marionettenspiel begleitet die Roma dann auch weiter auf ihrer Reise, nach Griechenland, denn Quellen berichten, dass Sokrates dort im 6.Jh. v.Chr. grossen Gefallen daran gefunden haben soll. Noch im selben Jahrhundert gelangten sie auch nach Rom, wo sie ebenfalls Marionettenspiele aufgeführt haben sollen, wie Herodot berichtet. Im 5.Jh. v.Chr. geht ihre Reise weiter in die Gebiete des heutigen Bulgarien und Ungarn. Auch dafür liefert Herodot Beweise.<sup>5</sup>



Abb. 2: Roma, die auf osmanischem Gebiet ihre Heimat gefunden haben.

Bei der Reise der Roma von Indien bis nach Europa, die ja schon in prähistorischer Zeit begann, handelte es sich, wie aus den Aufführungen weiter oben hervorgeht, nicht um eine einmalige Unternehmung, sondern um einen äusserst lange andauernden Prozess. Dabei liessen sich immer wieder Gruppen in Ländern nieder,

die sie nach ihrem Auszug aus Indien durchquerten, während der Grossteil durch Kriege oder Angriffe von Persern, Arabern oder Osmanen gezwungen war, weiterzuziehen. Auf diese Weise sollen sie sich wesentlich an der Verbreitung von Kupfer, das sie aus ihrer indischen Heimat mitgebracht hatten und das sie kunstvoll zu bearbeiten wussten, beteiligt haben.

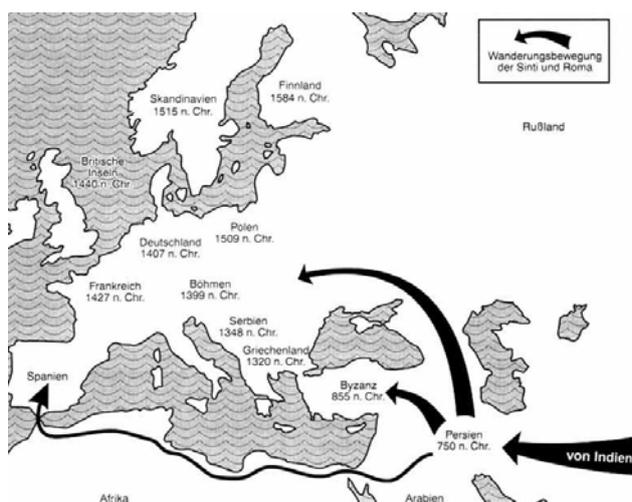
Die Einwanderung nach Europa erfolgte ausserdem seit dem 6.Jh. v. Chr. in mehreren Etappen und auf unterschiedlichen Wegen. Ein entscheidendes Ereignis für ihre gross angelegte Einreise nach Europa war im 5. und 6.Jh. n. Chr. der Aufstand von in Knechtschaft

<sup>5</sup> Daniel, 1998, S. 40-41

gerateten Roma gegen die Araber. Dieser wurde niedergeschlagen und viele Roma in eine Stadt in Syrien gebracht. Im 9.Jh. n. Chr. wurde diese jedoch von den Byzantinern erobert und die Roma wiederum als Gefangene genommen. Als solche, aber auch als leibeigene Kolonisten sollen sie anschliessend nach Byzanz überführt worden sein, von wo aus ihre Ausbreitung in Europa begann.<sup>6</sup>

### 3.1.3 Die Immigration nach Europa

Im Jahr 855 gelangten die Roma also endgültig nach Europa. Aus Byzanz berichten Aufzeichnungen vom 9.Jh. bis in 12.Jh. von ihnen. Im Jahr 1100 werden sie darin als „Atsincani“ bezeichnet, die im vorausgehenden Jahrhundert „Athinganoi“ genannt wurden. Ebenfalls aus Quellen kann entnommen werden, dass sie längere Zeit in Griechenland verbracht haben. Es wird von ihnen als von sogenannten „komodromoi“, was Kesselschmiede bedeutet, und von Gauklern, Seiltänzern und Musikern berichtet. In Griechenland hatten die Roma anscheinend eine gute gesellschaftliche Stellung inne. Hier konnten sie ihr Handwerk, ihre Musik und ihre Kultur entfalten, da sie sich inmitten der unterschiedlichsten ethnischen Gruppen und Völker, aber auch sozialen Verhältnissen wiederfanden. So verbrachten sie dort eine gewisse Zeit in Ruhe.<sup>7</sup>



**Abb. 3: Verschiedene Immigrationsrouten der Roma nach Europa.**

Seit dem 13.Jh. sind die Roma den ältesten schriftlichen Überlieferungen aus Böhmen, das sich auf dem Staatsgebiet des heutigen Tschechiens befindet, und der Slowakei zufolge auch in Mitteleuropa zu finden. Zu den ältesten Dokumenten, die sich mit ihrer Einwanderung in diesen Gebieten befassen gehört die sogenannte „Dalimil-Chronik“, deren Autor 1242 von den „Kartasern“ schreibt, die tatarische Spione seien, seltsame Kleidung trügen und bettelten. Wissenschaftler halten diese „Kartaser“ für Roma, die aber kaum

Späher der Mongolen waren, die in der Dalimil-Chronik als Tataren bezeichnet werden, sondern selbst Opfer deren Feldzug gegen Mitteleuropa geworden und somit weiter nach Westen gedrängt worden waren. Damals aber hielt sich dieser Verdacht hartnäckig und führte dementsprechend zu tiefem Misstrauen gegenüber den Roma.

Trotzdem wurden sie mit der Zeit begehrte Handwerker, vor allem an adligen Höfen. In Städten und grösseren Siedlungen fanden sie keinen Verdienst, da die dort ansässigen Handwerker keine Konkurrenz zuließen, weshalb sie auf kirchlichem Herrschaftsgebiet, in Klöstern oder eben auf den Sitzen von Feudalherren nach Arbeit suchten und auch welche fanden. An solchen Orten arbeiteten sie unter anderem als Schmiede und Waffenschmiede,

<sup>6</sup> Daniel, 1998, S. 41-42, 45

<sup>7</sup> Daniel, 1998, S. 45-46

Kesselmacher aber auch Zinngiesser, Sattler, Trogmacher, Goldwäscher und anderes nach den Wünschen ihrer jeweiligen Herrschaft und bewiesen grosses Geschick darin. Sie stellten sich als regelrechte Fachleute auf ihren verschiedenen Berufen heraus und ihre Kenntnisse wurden vom Adel geschätzt und in Anspruch genommen. Auch Roma-Musiker waren auf den Adelssitzen aufgrund ihres orientalisch anmutenden Lautenspiels sehr beliebt.

Immer mehr Quellen aus dieser Zeit berichten nun vom Auftreten der Roma in Europa. Nach und nach finden sich Aufzeichnungen aus Polen, aus der Walachei, einem Gebiet, das heute zu Rumänien gehört, und Moldawien, wo „Zigeuner und Tataren“ unterworfen wurden, und auch aus dem heutigen Ungarn.

Das älteste Dokument, das die Anwesenheit der Roma auf dem Gebiet der Slowakei erwähnt, ist eine Nachricht über die Rückkehr des ungarischen Königs Andreas II. aus Jerusalem 1219. Der ungarische Monarch, der auch die Oberherrschaft über die Slowakei hatte, brachte nämlich „Cygany“ aus der Fremde mit. Deren Zahl soll sich im Land unter der Herrschaft von König Ladislaus (1272-1290) vermehrt haben.

Ein eher indirekter Hinweis auf die Ansiedlung der Roma in der Slowakei und dem benachbarten Ungarn sind Namen von Einzelpersonen und Familiennamen wie Zigan oder Zigany und ein spezieller Ortsname, die bereits im 14.Jh. recht populär sind. Auch das spricht dafür, dass schon im 13.Jh. Roma in diesen Ländern ansässig gewesen sein mussten.<sup>8</sup>

### 3.1.4 Die Sesshaftwerdung und die Migration innerhalb Europas

---

Im 14. und 15.Jh. sprechen die Quellen zunehmend von der Sesshaftwerdung der Roma in verschiedenen osteuropäischen Ländern und von zwei Einwanderungswellen, mit denen sie von Ost- nach Mitteleuropa gelangt sind; einer ersten, eher unauffälligen, während der sie wenig beachtet Fuss fassten und sich einlebten, und einer zweiten, die unter dem Sturm der Türken auf Europa erfolgte und bei der sie aus dem Donaugebiet flüchten mussten. In den 1420er Jahren waren sie in grösseren Massen in Richtung Westen unterwegs, denn sowohl die Serben als auch die Ungarn hatten Ende des letzten Jahrhunderts Niederlagen gegen die türkischen Eroberer erleiden müssen, was diesen den Weg bis tief nach Osteuropa hinein ermöglichte. Unter dem Druck der Angreifer erfolgte eine Ausbreitung der Roma über ganz Mitteleuropa, die sie auch Süddeutschland überfluten liess. Die Roma dieser zweiten Welle hielten hartnäckig die Legende aufrecht, sie seien geächtete Christen aus Ägypten, damit man sie nicht für Spione der Türken hielt.

Die Masseneinwanderung nach Mittel- und auch Westeuropa stand interessanterweise unter dem Schutz des deutschen Kaisers Sigismund. Sigismunds Wohlwollen gegenüber den Roma, das wahrscheinlich von seinen langjährigen, guten Erfahrungen mit den Diensten von Roma-Waffenschmiedern für sein Heer herrührte, veranlasste ihn gleich zweimal dazu, ihnen einen Schutz- und Geleitbrief auszustellen. Den ersten dieser Briefe überreichte er einem sogenannten Graf Michael von Ägypten und seiner Gefolgschaft 1417 in Konstanz, der den Roma auferlegte, als Busse für einen angeblichen Abfall vom Christentum sieben Jahre in Armut umherzuziehen und nicht in einem Bett zu schlafen, jedoch unter dem Schutz des

---

<sup>8</sup> Daniel, 1998, S. 47-54

Königs. Der Brief schrieb ausserdem dem Grafen die Gerichtsbarkeit über seine Leute zu. Im zweiten dieser Briefe gibt der deutsche Kaiser einem sogenannten Herzog Ladislav und seinem Gefolge das Recht, an ihnen beliebigen Orten sesshaft zu werden, ohne dass sie mit den Übergriffen der Einheimischen rechnen mussten. Auch eine Art Selbstverwaltung liess er ihnen zuteil werden.

Während die Roma in Ungarn und der Slowakei also ein relativ sicheres Leben führen konnten, herrschten in anderen Ländern Osteuropas ganz andere Verhältnisse. Zwar hatten sie sich allem Anschein nach auf dem gesamten Balkan ziemlich gut eingelebt, was Quellen ab dem 14.Jh. aus Serbien, der Walachei und Moldawien bezeugen, doch mit der Zeit spielte sich dort eine für die Roma ungünstige Entwicklung ab. Hatten sie in diesen Gebieten nämlich eine sesshafte, halbsesshafte oder umherwandernde Lebensweise geführt, bei der sie entweder freischaffend oder im Dienst von Klöstern oder Feudalherren Handwerkerberufen wie Schmied, Hufschmied und Sattler, Goldschmied, Trog-, Gefäss- und Löffelmacher aber auch Koch nachgingen, wurden sie vom Adel nach und nach immer mehr zu dessen Leibeigenen gemacht. Das zwang die Roma, unbedingt sesshaft zu werden und ihrer Herrschaft absolut untergeben zu sein.

Im Fürstentum Walachei, das sich auf dem Gebiet des heutigen Rumänien befand und im ehemaligen Fürstentum Moldawien, soll sich dieser Zustand für die Roma mit der Zeit noch verschlechtert haben, indem die Leibeigenschaft immer bedrückendere Formen annahm. So ist beispielsweise bekannt, dass die Bojaren, die dortigen Adligen, bis ins 19.Jh. Roma als Leibeigene hielten und mit der von ihnen verrichteten Arbeit, vor allem Goldwaschen, Vermögen anhäuften. Die Roma waren für diese Arbeit so begehrt, dass ein regelrechter Handel mit den leibeigenen Arbeitern aufkam, und die Leibeigenschaft nahm immer mehr die Gestalt von regelrechter Sklaverei an. Erst 1856 wurde diese „Sklaverei“ in Rumänien abgeschafft.<sup>9</sup>

Von Beginn des 15.Jh. an dringen die Roma vermehrt nach Westeuropa vor. Zuerst berichten Quellen von ihrem Auftreten in ganz Deutschland, bald aber auch in den Niederlanden, Belgien, der Schweiz, Italien und Frankreich. Die Neuankömmlinge wurden unterschiedlich empfangen; teils freundlich, teils zurückhaltend, teils offen ablehnend. Die vielerorts anfängliche Faszination, die von den exotischen Roma auf die einheimische Bevölkerung ausging, schlug jedoch bald beinahe überall in Misstrauen und Abneigung um, was hauptsächlich mit der nicht mit den damals herrschenden christlich-moralischen Werten zu vereinbarenden Lebensweise dieses Volkes zu tun hatte. In Deutschland kam auch der Verdacht, die Roma seien türkische Spione, wieder auf und deshalb wurden sie schon seit Mitte dieses Jahrhunderts aus vielen deutschen Städten vertrieben, entweder mittels Bezahlung, häufiger jedoch gewaltsam. Ab 1497 wurden sie im Deutschen Reich systematisch verfolgt und 1500 sogar für geächtet erklärt. Im 16.Jh. wurde dann auch in England ein Roma-feindliches Gesetz erlassen, erfolgten ihre Verfolgung und Vertreibung aus

---

<sup>9</sup> Daniel, 1998, S. 55-65

Frankreich, Holland und Polen. So mussten sie sich vorerst aus vielen westeuropäischen Ländern wieder zurückziehen und zurück nach Osten oder weiter nach Süden fliehen.<sup>10</sup>

Etwa zur gleichen Zeit, in der sich die Ausbreitung in und anschließende Vertreibung der Roma aus Westeuropa abspielte, fanden sie im östlichen Europa teilweise bessere Voraussetzungen vor. In Böhmen, Ungarn und der Slowakei genossen sie sogar besondere Freiheiten und Privilegien, die sie zwei ungarischen Herrschern aus der damaligen Zeit zu verdanken hatten; den Königen Mathias Corvinus und Ladislav II. Unter der Herrschaft Mathias Corvinus' wurden die Roma aus der allgemeinen Rechtsgewalt gehoben und unterstanden direkt dem König. Auch von Steuern wurden sie befreit, da der Monarch ihre Schmiede- und Waffenschmiedekunst für die Verteidigung gegen die anrückenden Türken sowie für eigene Expansionsziele ausserordentlich schätzte. Er wie auch Ladislav II. stellten beide Urkunden aus, in denen sie den Roma diese Sonderrechte und ihren Schutz zusichern. Natürlich riefen diese Sonderrechte den Unwillen der übrigen Untertanen gegen die Roma hervor, doch die beiden Könige setzten sich weiterhin für deren Aufrechterhaltung ein, so sehr waren ihre Fertigkeiten auf dem Gebiet der Metallverarbeitung von Nutzen. Das Wohlwollen dieser beiden Monarchen garantierte den Roma in diesen Ländern für einige Zeit ein sicheres und ruhiges Leben; sie konnten ihrer Arbeit ungestört nachgehen.

Auch aus Polen liegen Berichte vor, wonach Roma, die zur Waffenherstellung eingestellt worden waren, ebenso Urkunden erhielten, die einem ihrer Anführer das Recht gaben, selbst über seine Leute zu richten oder sie freizusprechen. Da ihnen ihre Sonderrechte und Privilegien sowohl in Polen und Russland zugestanden wurden genossen sie dort die gleichen sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen wie unter den ungarischen Königen. In den unter ihnen am meisten verbreiteten Berufen, Schmied und Pferdehändler, bestritten sie auch dort ihren Lebensunterhalt. Ebenso wird berichtet, dass ihre Frauen Wahrsagerei betrieben. Im Verlauf der Zeit wurden die Roma in Mähren von der Obrigkeit sogar mit anderen Dienstleistungen beschäftigt. So berichten Quellen von ihrer Arbeit an Fischteichen und Auftritten als Musiker.

Natürlich wurde auch in Osteuropa wahrgenommen, dass immer wieder Roma Richtung Westen zogen, wobei sie ja durch dieses Gebiet ziehen mussten. Diese „Wanderungen“ werden, wie schon erwähnt, den sich immer wieder ereignenden türkischen Einfällen im Donaugebiet zugeschrieben. Jene Roma, die bis nach Westeuropa gelangten, traf dort ja bekanntlich kein gutes Schicksal und auch im Osten blieb die Bevölkerung ihnen gegenüber eher feindlich gesinnt. Bemühungen, wie zum Beispiel die von König Mathias Corvinus, vermochten sie lediglich zeitweilig zu schützen, jedoch nicht in die Gesellschaft zu integrieren. Trotz der grossen Ablehnung, mit der sie sich vielerorts konfrontiert sahen, gibt es zum Beispiel aus Mähren keine Belege für konkret verbrecherische Handlungen von Roma. Gleichzeitig sind von dort auch keine gewalttätigen Übergriffe auf sie bekannt. Vielmehr sprechen mährische Quellen von der Grosszügigkeit der Behörden gegenüber den Roma, die immer wieder durch grosszügige Almosen zur Geltung kam, wenn diese gelegentlich bettelten.

---

<sup>10</sup> Daniel, 1998, S. 66-74

Weshalb den Roma von der europäischen Bevölkerung schon damals ein solch grosser Hass und ein solch grosses Misstrauen entgegengebracht wurden, ist nicht wirklich offensichtlich. Allem Anschein nach gab es Handwerker, die ihr Gewerbe durch die von den Roma ausgehende Konkurrenz bedroht sahen. In den Ländern Ungarn, Slowakei und Böhmen waren sie durch die Gunst zweier Herrscher zeitweilig ein Stück weit privilegiert, was sicher den Missmut von anderen Untertanen hervorrief. Natürlich werden auch die Gerüchte über die „Tatarensklaven“ ihren Teil dazu beigetragen haben. Doch diese Dinge scheinen für die Versklavung in Rumänien, die systematische Verfolgung und Vertreibung derjenigen Roma, die versuchten weiter nach Westen vorzustossen, die permanente Ablehnung der mittelalterlichen Osteuropäer nicht Grund genug zu sein. Die Gründe, die dazu führten, dass sie sich schliesslich oft wieder gezwungen sahen, in neue Gefilde aufzubrechen und ein ziemlich rastloses Leben zu führen, sind gerade in Europa vor allem der Angst vor Fremdem zuzuschreiben. Die europäische Gesellschaft war damals von einem starren Denken geprägt, für das Obrigkeit und Kirche verantwortlich waren und mit dem der freie Lebensstil und die fremdartige Kultur mit ihren eigenartigen Pantomimen, Kunststücken, feurigen Tänzen und Musik nicht vereinbar schienen. Die Möglichkeit, dass diese Lebensart auf Nachahmer stossen könnte, war für die führenden Elemente jener Zeit durchaus ein Grund, um die traditionelle öffentliche Ordnung zu fürchten, und führte womöglich schon damals dazu, dass Roma willkürlich zu Störenfrieden und Sündenböcken erklärt wurden.

Doch die Ablehnung, mit der die Roma vielerorts empfangen wurden, änderte nichts an der Tatsache, dass sie Meister der Metallverarbeitung waren und zum Teil heute noch sind. Mit einfachstem Werkzeug schufen und schafften sie wahre Schmuckstücke aus Metall für ganz verschiedene Bereiche des Lebens. So gehörten mit der Zeit nicht nur Kesselflickarbeiten, Kessel- sowie Waffenherstellung, sondern auch die Produktion von landwirtschaftlichen Geräten, Nutzgegenständen für den Haushalt, das Giessen von Glocken und sogar Schmuck zu ihren Fähigkeiten. Sowohl ihre Lebensweise und die Musik als auch die grossartige Schmiedekunst hinterliessen in Europa trotz allen Misstrauens ihre Spuren und wurden immer auch mit Bewunderung betrachtet.<sup>11</sup>

### 3.1.5 Die Situation in Böhmen und Mähren von der ersten Hälfte des 16.Jh. bis zur Mitte des 18.Jh.

---

Obwohl sich die Roma nun schon eine beträchtliche Zeit in Osteuropa aufhielten und auch schon versucht hatten, weiter westlich Fuss zu fassen, blieben die Vorurteile gegen sie bestehen und sorgten beständig für ihre Vertreibung und Verfolgung. In Böhmen und Mähren hielt man die weiterhin aus dem Donauebiet und dem Balkan nachströmenden Roma auch in der Mitte des 16.Jh., unter der Herrschaft der Habsburger, immer noch für Spione der Türken. Dies verbesserte ihren Ruf unter der Bevölkerung verständlicherweise nicht. Auch die Beschuldigung, die Roma legten systematisch Brände, trug ihren Anteil dazu bei. Es ist wahrscheinlich, dass umherziehende Gruppen von Zeit zu Zeit einen Brand

---

<sup>11</sup> Daniel, 1998, S. 75-86

verursachten, der vergleichsweise zu heute schneller riesige Schäden hinterlassen konnte. Doch die Bezeichnung der Brandstiftung war absolut ungerechtfertigt. Auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Roma immer mal wieder kleinere Diebstähle begingen oder sich anderer Vergehen schuldig machten, ist gross. Die Strafmassnahmen aber, die aufgrund dieser Beschuldigungen ergriffen wurden, waren mehr als unverhältnismässig. Die Annahme, dass die Feudalhierarchie mit der Hilfe der Kirche die Roma vor allem aus Angst vor den „negativen Einflüssen“ auf die Lokalbevölkerung so unerbittlich peinigte, ist deshalb naheliegend. Politische Veränderungen führten in dieser Zeit dazu, dass entsprechend Gesetze verschärft wurden und die Roma von nun an in beiden Ländern aufzugreifen und auszuweisen waren. Privilegien und Freibriefe, die ihnen von früheren Herrschern ausgehändigt worden waren, hatten ab sofort keine Gültigkeit mehr und wurden ihnen weggenommen. Immer häufiger berichten Quellen aus dieser Zeit von drastischem Vorgehen und mehr und mehr Mandaten gegen die „Zigeuner“. Auch in Schlesien und Polen wurden die Roma nicht mehr geduldet und es wurde zum Teil hart gegen sie vorgegangen. Die Verfolgungen nahmen teilweise so brutale Ausmasse an, dass der habsburgische Kaiser Ferdinand I. sich zu dem Erlass gezwungen sah, dass in seinen Ländereien besonders Frauen und Kinder bei ihrer Ergreifung nicht gleich hingerichtet, sondern wenigstens für Arbeit eingesetzt werden sollten.

Es kann davon ausgegangen werden, dass nicht alle Vertreibungs- und Verfolgungsmassnahmen, die in jener Zeit durchgeführt wurden, völlig unberechtigt waren. Anscheinend gab es vor allem unter den aus Westeuropa vertriebenen und nun nach Osten zurückkehrenden Roma immer wieder Gruppen, die aufgrund ihrer schlechten Behandlung ein eigenes Verteidigungsverhalten entwickelt hatten und öfter negativ auffielen. Doch auch ihre Vergehen wurden oftmals hochgespielt.

Der Unmut gegen die Roma, der in der Luft lag, wurde von der feudalen Obrigkeit zunehmend zum Grund, diese zur Arbeit für sie zu verpflichten. Zusätzlich verstärkte sich ihr Ruf, türkische Spione zu sein, da sie auch von diesen auf ihren Vorstössen gegen Westen gezwungen wurden, ihnen behilflich zu sein, wenn es um die Herstellung von Kriegsmaterial ging. Die Stimmung der Bevölkerung gegenüber den Roma wurde also wieder zunehmend schlechter.

Anders klingen Berichte aus dem Gebiet der heutigen Slowakei, wo aufgrund ihres geregelten Lebens kein Anlass, sie zu verfolgen, gefunden werden konnte. Dort entstanden sogar ganze Roma-Schmiedesiedlungen.



Abb. 4: Roma-Lager zur Zeit des 30-jährigen Krieges.

Während den Roma in den Zeiten des 30-jährigen Krieges relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, hatten sie nach dessen Ende und dem späteren Sieg der europäischen Mächte über die Türken bei Wien wieder vermehrt Grausamkeiten zu erleiden, da sich die Staaten jetzt wieder ihrer inneren Sicherheit widmen konnten. In den böhmischen Ländern wurde eine regelrechte Ausrottung der Roma begonnen, die schreckliche Ausmasse

annahm. Sie wurden für geächtet erklärt und hatten Todesstrafe und Verstümmelung zu befürchten, wenn sie gefasst wurden. In der Zeit wurden sogar Strafen für die Bevölkerung verhängt, sollte diese den Roma trotz der Ächtung helfen. Es schien, als wolle man die Roma um jeden Preis ausmerzen. Diese äusserst brutalen und unmenschlichen Verfolgungsmethoden liessen in ihrer Grausamkeit erst wieder im 18.Jh. nach, als der Bedarf an Arbeitskräften in der Landwirtschaft und der entstehenden Industrie anwuchs.

Unter der Herrschaft von Maria Theresia veränderten sich die Ansichten in Böhmen über die Roma etwas. Erstmals wurden Massnahmen ergriffen, um sie in die Gesellschaft zu integrieren. Dies sollte vor allem durch Kolonisation geschehen, da man von guten Erfahrungen mit sesshaften Roma zum Beispiel aus der Slowakei wusste. Also begann man damit, die vielen umherziehenden Gruppen sesshaft zu machen, und konnte dabei einige anfängliche Erfolge verbuchen. Das Hauptziel der Kolonisation der Roma war, sie später als Arbeitskräfte einsetzen zu können. In der folgenden Zeit wurden immer noch viele Regelungen, die sich gegen die Roma richteten, aufrechterhalten. Es gab jedoch auch einige Lockerungen, die diesen erlaubten, wieder etwas freier zu atmen. Die Lockerungen wurden unter anderem verordnet, weil man feststellen musste, dass die Sesshaftmachung vor allem dann Erfolg brachte, wenn sie möglichst gewaltfrei durchgeführt wurde.

Von damals sind auch Berichte über Roma-Musiker erhalten, die Berühmtheit erlangten, und über musikalisch begabte Roma-Kinder, die an Lyzeen gefördert wurden.

Bis zum Ende des 18.Jh. machte die Strategie der Behörden, mit den Roma umzugehen, eine bewegte Entwicklung durch, die einmal von verschärften, dann wieder von gelockerten Verordnungen geprägt war. Das Ziel war dabei immer, die Roma zu assimilieren und somit zu wirtschaftlich interessanten Untertanen zu machen. Diese Assimilationsversuche wurden zwar nicht mehr mit roher Gewalt, doch aber mit vielen Einschränkungen der traditionellen Lebensweise unternommen. Wirkliche Erfolge erlangte diese Verfahrensweise aber nicht. Immerhin mussten die Roma in diesem Abschnitt ihrer Geschichte auf böhmischem Boden nicht mehr in der dauernden Angst leben, physisch bestraft zu werden.

Was auffällig viele Quellen aus dieser Zeit, trotz Verfolgung und Assimilationsversuchen, berichten, ist, dass praktisch in ganz Osteuropa Roma mit ihrem ausserordentlichen Geschick, was die Verarbeitung von Eisen betraf, Aufsehen erregten und angesehene

Handwerker waren. Ihre Fähigkeiten machten sie zu beliebten Lieferanten für verschiedene Eisenwaren und die Bevölkerung schätzte ihr Können auf diesem Gebiet.<sup>12</sup>

### 3.1.6 Die Situation in den böhmischen Ländern und der Slowakei vom Ende des 18.Jh. bis 1918

---

Die böhmischen Länder und die Slowakei erlebten in der Zeit vom Ende des 18.Jh. bis in die Mitte des 19.Jh. eine sogenannte „nationale Wiedergeburt“, in der sich eine grosse kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung abspielte. Von der Kraft und dem Optimismus, die von diesem Prozess ausgingen, wurde nicht nur die Bevölkerung, sondern zu einem gewissen Teil auch die Roma erfasst. Diese wurden sich erst zu Beginn des 19.Jh. der Erhaltung ihrer persönlichen Freiheit bewusst. Auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen kam eine kleine Völkerwanderung auf, bei der vor allem aus der Slowakei viele Roma nach Böhmen strömten. Das führte dazu, dass sie vermehrt auch in den ländlichen Gebieten Böhmens anzutreffen waren. Dort, auf dem Land, gab es immer genügend Möglichkeiten für sie, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten und besonders bei der abergläubischen Bevölkerung wurden sie gerne willkommen geheissen. So bestand ihre Beschäftigung aus Wahrsagen, aber auch dem Kurieren von Kühen, Pferde- und Viehhandel, dem Verkauf von Stoffen, Teppichen und Eisen- und Holzwaren, den sie besonders auf Jahrmärkten betrieben. Zum Teil versuchten sie sich auch mit Betteln oder begingen Feldfrevel, nirgends aber fielen sie durch planmässig asoziale Handlungen auf. Die Bevölkerung hatte sich deshalb mit ihrer Anwesenheit abgefunden und nahm sie wahr, sie gehörten zum gesellschaftlichen Alltag. Der Geist der Zeit weckte bei den nationalen Aufklärern sogar ein grosses Interesse an den Roma und sie wollten diesen bei ihrer eigenen Bewusstseinsbildung helfen.



**Abb. 5:** Roma in Rumänien, die das Kupferschmiedehandwerk noch heute auf traditionelle Weise betreiben.

Metalle und deren Verarbeitung, sondern auch mit ihrer Fähigkeit, Eisen und Stahl herstellen zu können, dass sie gekonnte Handwerker geblieben waren und ihre alte, eigenständige und urtümliche Kultur bewahrt hatten.

Einige Gruppen von Roma gelangten in dieser Zeitspanne auf ihren Reisen wieder bis nach Frankreich und England. In England wurde 1811 beobachtet, dass sie Eisen und Eisenerz noch immer auf dieselbe simple Weise schmolzen wie im Mittelalter.

Allgemein widmeten sich die Roma weiterhin ihren alten, traditionellen Handwerkszweigen und zeigten nicht nur mit ihrer Kenntnis verschiedener

---

<sup>12</sup> Daniel, 1998, S. 87-131

Dass sie in jener Zeit durchaus in der Gesellschaft eingebunden waren, zeigt zum Beispiel, dass Roma 1848 für die Ausrüstung der rumänischen Armee zuständig waren. In Ungarn zogen Roma mit den ungarischen Revolutionären gegen die kaiserlichen Truppen und betätigten sich vereinzelt als Spione für das revolutionäre Land.

Immer wieder interessierten sich Einzelpersonen für das Leben und die Geschichte der Roma und studierten diese eifrig. Sie suchten Kontakt zu diesen Leuten und bauten sogar Beziehungen auf. Die Haltung der Behörden ihnen gegenüber kann in dieser Zeit als liberal beschrieben werden.

Doch als es bis in die 1860er Jahre immer noch kein Gesetz gab, das sich mit der Regelung oder Lenkung der Roma-Frage befasst hätte, erliess die politische Landesverwaltung in Prag 1863 eines, das das Heimatrecht betraf: Die Roma sollten in keiner Gemeinde Böhmens Heimatrecht erhalten, durften sich also, auch wenn sie dies wollten, nirgendwo niederlassen und waren deshalb von Rechts wegen gezwungen, von Dorf zu Dorf zu ziehen. Zu der gesetzlich verordneten Verweigerung des Heimatrechts kam 1871 ein weiteres Gesetz hinzu, gemäss dem die Roma als lästige Ausländer betrachtet wurden. 1888 wurde in Prag dann sogar eine „Anordnung über die Bekämpfung der Landstreicherei der Zigeuner“ herausgegeben, die besagte, dass alle Roma jedes Vierteljahr durch „Schub“ dorthin



„Auf dem Schub“ - Roma werden auf Behördenbefehl über die Landesgrenze gebracht.

Abb. 3: Quelle: Daniel, B. (1998)

geschickt werden sollten, von wo sie gekommen waren. Diese Verordnung verstärkte das erzwungene Herumziehen zusätzlich und liess es, sowohl in Böhmen, als auch in Deutschland zu einem vertrauten Bild mit seinem festen Platz im alltäglichen Leben werden.

In der Slowakei verhielt sich die Lage der Roma nach der Teilung 1867 besser, da man hier seit langem gute Erfahrungen mit sesshaften sowie halbsesshaften Roma gemacht hatte. Bei dieser

**Abb. 6: Roma auf „Schub“.**

Teilung überliessen die Österreicher dem Volk der Magyaren die Vorherrschaft über das Königreich Ungarn, in das die Slowakei einverleibt war. Auf Staatsgütern, Grossgrundbesitzen und einigen kirchlichen Gütern begann man dort, möglichst viele Roma als billigste Arbeitskräfte anzuwerben, was durch deren nicht besonders hohen Lebensansprüche begünstigt wurde. Deshalb reichte es, sie oft nur mit Naturalien, gelegentlich mit kleinen Geldbeträgen zu entlohnen.

In Ungarn entwickelte sich die Industrie auch nach dem Österreichisch-Ungarischen „Ausgleich“ nur wenig und zögerlich, es blieb überwiegend ein Agrarland. Dank diesem Umstand war es kleinen Handwerkern und somit auch den Roma-Metallarbeitern, Schmieden, Kessel-, Nägel- und Kettenhersteller möglich, sich noch relativ lange zu halten. Die zunehmende maschinelle Herstellung von Eisenwaren um die Jahrhundertwende aber begann, immer mehr kleine Handwerker vom Markt zu verdrängen. Aufgrund ihrer besseren Qualität blieben Roma-Produkte auf dem Land jedoch weiterhin sehr beliebt.

Der Anstieg der industriellen Produktion im 19.Jh. hatte auch einen Einfluss auf die innere Differenzierung der Roma-Bevölkerung. Einerseits gab es nun viele arme Schmiede, die nur

mit Mühe und Not über die Runden kamen, andererseits sahen sich einige Roma gezwungen, sich zu kleineren Produktionsgesellschaften zusammenzuschliessen. Auf diese Weise konnten sie den Absatz ihrer Produkte und ein regelmässiges Einkommen sicherstellen und dem Druck der Konkurrenz die Stirn bieten.

Zur Vergrösserung des Ruhms der Roma-Schmiede trugen Kesselhersteller vor allem aus Ungarn und Rumänien bei, die auf ihren Wanderschaften nach West- und Osteuropa auf den Märkten auch mit Produkten von wahrhaft künstlerischem Rang, mit verschiedenen, mit auffälligen Ornamenten und Szenen aus dem Roma-Leben geschmückten Behältern, Aufsehen erregten.

Diese fahrenden Kesselhersteller verfügten noch Ende des 19.Jh. über eine Ansammlung von Schriftzeichen, die sie auf Wegen, an Häusern und ähnlichem zurückliessen, um sich über die Dinge wie geeignete Routen, Bedürfnisse der ansässigen Leute etc. orientieren zu können. Diese Zeichen weisen sowohl Ähnlichkeiten mit Hieroglyphen, als auch mit der ältesten Schrift einer bereits früher erwähnten protoindischen Kultur auf. Allem Anschein nach sind sie ein Relikt aus der Urheimat der Roma. Ein weiterer Hinweis, auf den man in jener Zeit gestossen ist und der die Annahme der indischen Herkunft beweist, sind die Blasebälge, die die kesselherstellenden Roma benutzten. Solche verwendeten und verwenden in ähnlicher Form auch östliche und orientalische Völker.

Auffällig sind einige positive Berichte verschiedener Schriftsteller von damals über die Roma, in denen sie treffende Schilderungen ihres Lebens in verschiedenen Gebieten liefern. Solchen aus der Slowakei können wir zum Beispiel entnehmen, dass die dortigen Roma begnadete Musiker gewesen sein mussten und ihre Musik bei der ungarischen Bevölkerung auf grosse Beliebtheit stiess. Auch sollen sesshafte Roma sehr saubere Hütten besessen und die Frauen saubere Kleidung getragen haben, wobei sie aber darauf achteten, immer etwas zu tragen was sie von anderen unterschied und sich gerne auffällig kleideten.

Im krassen Gegensatz dazu wurden die herumziehenden Roma aufgrund ihrer Faulheit, Unsauberkeit und Betrügereien verachtet. Für die Worte „lügen“ und „Lüge“ waren damals die slowakischen Ausdrücke für „Zigeuner“ und „Zigeunerei“ geläufig. Die herumziehenden Gruppen werden als verwahrlost und halbnackt beschrieben, die Kinder sollen im Sommer ganz nackt herumgelaufen sein. So zogen diese Leute über die Dörfer. Einige von ihnen arbeiteten als Schmiede, die Frauen machten sich den Aberglauben des Volkes zunutze, um etwas verdienen zu können. Im Sommer lebten sie dann vom Herstellen von Ziegeln.

Ein anderer Bericht beschreibt ähnliches über Südmähren und die mährische Slowakei, nur mit dem Unterschied, dass die Roma dort in einem besseren Licht erschienen. Sie lebten in diesen Gebieten in verschiedenen, mehr oder weniger geordneten Gruppen, sollen nicht selten eigene Häuschen, eigene Wirtschaften und Pferde besessen oder ihren Lebensunterhalt beim Eisenschmieden gefunden haben. Entscheidend für das gute Bild war wohl, dass sie ausserdem die Tracht, Bräuche und Dialekte ihrer Umgebung übernahmen, ja überhaupt ihre „Zigeunersprache“ nicht mehr beherrschten, und sich nur noch durch physische Merkmale von den Einheimischen unterschieden. Es soll nur noch selten zu Diebstählen gekommen sein und es wird betont, dass sie von ehrlicher Arbeit auf den

Feldern und als Tagelöhner lebten. Auch ihre Hütten sollen so sauber gehalten worden sein, wie die jedes andern.

Diese Schilderungen könnten natürlich als oberflächlich und romantisierend beurteilt werden, doch die Berichte der Schriftsteller werden als durchaus zutreffende Ergänzungen zum gesamten geschichtlichen Phänomen der Roma gehandelt; und negative Erscheinungen werden darin ja nicht ausgelassen. Aus ihnen geht jedoch auch hervor, dass, obwohl soziale und gesellschaftliche Entwicklung nicht allzu fortgeschritten scheinen, trotzdem Anzeichen eines besseren Lebens zu bemerken sind.

Die fahrende Lebensweise, die immer noch viele Roma betrieben, wurde aber zunehmend als Übel wahrgenommen, und so begann die österreichisch-ungarische Monarchie um die Jahrhundertwende, dieses Problem hauptsächlich durch Kolonisation zu lösen. Dafür gab Erzherzog Josef, unter anderem damaliger Regent Ungarns, selbst die erforderlichen Anordnungen zur Ansiedlung herumziehenden Volkes heraus, forderte aber auch die Behörden auf, den Roma-Kindern die Schulen zugänglich zu machen. 1893 folgte dann eine Registrierung aller Roma, die sich in der Monarchie aufhielten. Man wollte sich Klarheit über deren Zahl verschaffen. Die Ansiedlungsmassnahmen, mit denen man die Kolonisation erfolgreich durchführen wollte, waren unterdessen so streng, dass sich die Roma von dem zu ihrer Ansiedlung bestimmten Ort nicht einmal für kurze Zeit entfernen durften, ohne zuvor die Zustimmung der Grundbesitzer eingeholt zu haben, bei denen sie arbeiten sollten. Verstiesen sie gegen diese Regelung, wurden sie, wenn nötig, gewaltsam von den Behörden zurückgebracht, die in solchen Fällen immer gleich verständigt wurden. Da die Kolonisation nur wenig fruchtete, versuchten die Behörden, die Roma mit anderen Mitteln von einer dauerhaften Ansiedlung und damit einem neuen Leben zu überzeugen. Einige bereits sesshafte unter ihnen waren bereit, andere für eine Arbeit in der Landwirtschaft mit besseren Lebensbedingungen und der Möglichkeit, die eigenen Kinder in die Schule schicken zu können, zu begeistern. Dies taten sie, indem sie ihnen offene Briefe mit der entsprechenden Botschaft zukommen liessen. Der Brief eines Roma-Vajda, eines Mannes also, der innerhalb einer Gruppe von Roma von allen als eine Art Anführer respektiert wird und zum Beispiel für die Schlichtung von Streiten zuständig ist, wurde 1896 sogar veröffentlicht, man ist sich aber nicht sicher, ob er nicht gefälscht, zum Beispiel von einem Adligen, aufgesetzt und dann ins Romanes übersetzt wurde.

Doch weder Briefe, noch Druck, Schikane oder körperliche Züchtigungen der Behörden führten die dauerhafte Ansiedlung der Roma zum Erfolg. Dazu kam, dass die einheimische Bevölkerung kein besonders grosses Interesse daran hatte, sie in ihren Gemeinden angesiedelt zu sehen, da sie immer noch von einem Grossteil der Leute vor allem für Müssiggänger und negative Elemente gehalten wurden. Diese Haltung begünstigte die Fortsetzung der Ansiedlungsbemühungen zu Beginn des 20.Jh. natürlich nicht gerade. Bald kamen auch wieder Beschwerden, die Roma würden stehlen, auf, die sogar von der Presse publiziert wurden, es wurden Forderungen an die Obrigkeit gestellt, sie solle ihre Pläne bezüglich der Organisation des Lebens der „Zigeuner“ kundtun, in Ungarn wurde eine Institution zur Lösung der „Roma-Frage“ gegründet und schliesslich erschienen verschiedene Anordnungen gegen das Herumziehen der Roma. Es scheint, als seien weder das

Herumziehen, noch das Ansiedeln erwünschte Lösungen gewesen, und so kam es schlussendlich zu gar keiner.

Kein Wunder lebten die Roma in den ersten Jahrzehnten weiterhin, wie sie es gewohnt waren, und befanden sich nach wie vor in den unterschiedlichsten sozialen Schichten. Es gab also immer noch diejenigen, die herumzogen, Pferdehandel betrieben, verschiedene billige Gebrauchsgegenstände und Schmuck verkauften, Gaukeleien aufführten, aus der Hand oder Karten lasen, manchmal Schleifer, sogar Bärenführer und Musikanten waren und es gab auch immer noch die halb- oder vollständig sesshaften Gruppen. Diese verdienten ihr Brot mit fester Arbeit und hatten für die Umherziehenden nicht mehr als Verachtung übrig.

Den besten Ruf aller Roma genossen jene Musiker unter ihnen, die die Möglichkeit hatten, ihre Kunst in Kurorten oder Cafés preiszugeben und die als eine Art „Roma-Adel“ gehandelt wurden. Doch auch sie mussten häufig Demütigungen von denen, zu deren Vergnügen sie musizierten, über sich ergehen lassen.



Abb. 7: Rumänische Roma-Musiker.

Trotz der Tatsache, dass kurz vor dem Ausbruch des 1. Weltkriegs in der Slowakei viele Roma eine, auf ihre Weise, völlig geordnete Lebensweise führten, wurden sie zu einer überwiegenden Mehrheit in den böhmischen Ländern und der Slowakei nur als notwendiges, nicht zum Guten zu bewegendes Übel wahrgenommen.<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Daniel, 1998, S. 131-144

### 3.1.7 Die Roma-Frage in der Ersten Republik und während der Okkupation durch den deutschen Faschismus



Abb. 8: Roma-Grossfamilie in den 1920er Jahren vor ihrem Heim in Österreich.

also zu Erweiterungen bereits vorhandener Kolonien, aber auch zur Bildung neuer an den Rändern von Dörfern, Städtchen und Städten in Böhmen und Mähren, vor allem aber auch in der Ostslowakei. Doch dort mussten die Neuankömmlinge einen sehr niedrigen Lebensstandard in Kauf nehmen, da die Wirtschaft sehr rückständig war und nur wenige Möglichkeiten für einen Lebensunterhalt bot. Darunter hatte natürlich auch die ansässige Bevölkerung zu leiden und das verstärkte deren negative Haltung gegenüber den Roma: Sie wurden isoliert und aus kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten der Gesellschaft ausgeschlossen.



Bundesarchiv, Bild 183-J0525-0500-003  
Foto: o. Ang. | 1935

Abb. 9: Roma im 20.Jh. in Deutschland, unterwegs mit Pferd und Wagen.

Nach dem 1. Weltkrieg kehrten die Roma, welche Kriegen immer aus dem Weg zu gehen versuchten, wieder in die böhmischen Länder und die Slowakei zurück. Dort hatte die Wirtschaft während der Kriegsjahre stark gelitten und es war jede Hand willkommen, diese wieder in Gang zu bringen. Einzelne liessen sich in Böhmen und Mähren nieder und konnten von Schmiede- und Kesselmacherarbeiten, der Anfertigung von Hausschuhen und Matten und ähnlichen für sie typischen Erwerbstätigkeiten leben.

In der Ersten Republik entstanden weitere Roma-Siedlungen und diesmal auf freiwillige Weise und nicht erzwungenermassen wie früher im Kaiserreich Österreich-Ungarn. Weil die Roma-Bevölkerung schnell an Grösse zunahm kam es

in Böhmen gab es unterdessen immer noch Roma, die herumzogen und ihr Leben bisweilen auch mit Gelegenheitsarbeiten, kleineren Diebstählen und Feldfrevell bestritten und aus den Karten lasen. 1921 gaben die Behörden deshalb einen Erlass heraus, der zur Verfolgung der Zigeuner führte. In diesem Erlass wurde erläutert, wie von nun an gegen die als „Schadenstifter“ und „Landstreicher“ bezeichneten Roma vorgegangen werden

sollte. War es nicht möglich, ohne Arbeit und Beschäftigung Herumziehende sofort des Landes zu verweisen, waren sie, egal ob einheimisch oder fremd, einem Gericht zu überantworten, wenn möglich überhaupt gar nicht erst ins Landesinnere vorzulassen und erst recht nicht mit dem Heimatrecht einer Gemeinde zu versehen. Fremde „Zigeuner“ sollten nun von vornherein als lästige Ausländer betrachtet werden. Weiter wurde verordnet, dass Jugendliche, die sich keine Straffälligkeit hatten zuschulden kommen lassen, der Gemeinde, in der sie aufgegriffen wurden, übergeben werden sollten. Aus dem Erlass geht auch hervor, dass Roma, die tatsächlich aufgrund von „Landstreicherei“ verurteilt wurden, mit Zwangsarbeit oder der Einweisung in Besserungsanstalten bestraft werden konnten, wobei „Landstreicherei“ bereits das Fehlen geregelter Einkünfte bedeuten konnte. Es wurde also einmal mehr sehr hart gegen die Roma vorgegangen, was zeigt, dass mit ihnen verbundene Vorurteile und Ängste längst nicht verwunden waren, und die Behörden letztere mit solchen Erlassen auch schürten. Im oben genannten Erlass wurde auch allen umherziehenden „Zigeunern“ mit der Beschlagnahmung und dem Verkauf ihres ganzen Besitzes, also auch ihrer Pferde und Wagen, gedroht. Solche Massnahmen liessen natürlich auch den Zorn der Roma auf die Menschen, die ihnen eine solche Behandlung angedeihen liessen, wachsen und trugen alles andere als zu einer Verbesserung der Verhältnisse bei. Wie unter den österreichischen Gesetzen wollte man den Roma nur eine Chance geben, wenn sie sich der Gesellschaft anpassten, sonst wurden sie als nicht besserungsfähige, asoziale Elemente abgetan und völlig ausgeschlossen. Ihre Stellung verschlechterte sich Ende der 20er Jahre noch, da sie nicht mit vollen Rechten ausgestattet waren und die Gesellschaft zunehmend von grösser werdenden sozialen Unterschieden geprägt war.

Doch es gab auch Leute, die sich offenbar für die Roma einsetzten. Vor allem die Sozialdemokraten jener Zeit ergriffen Partei für sie, verlangten, dass dieses vertriebene und unterdrückte Volk nicht aufgrund krimineller Individuen pauschal zu verurteilen und zu entrechten sei. Es wurde durchaus zugegeben, dass es gefährliche Menschen unter ihnen gab, doch sprach man auch den weit verbreiteten Analphabetismus an, der es vielen Roma verunmöglichte, die erlassenen Gesetze zu kennen. Weitere Repression führe dabei höchstens zu weiteren Straftaten, nicht aber zu einer Lösung, eine gerechte Behandlung hingegen helfe den Roma dabei, sich in der Gesellschaft besser zurecht zu finden. Leider erwiesen sich diese schönen Worte einer humanen Lösung des Roma-Problems als leer, denn während man bestrebt war, das Problem anders anzugehen, lösten auch sie ein Gesetz aus, in dem es unter anderem hiess, als „umherziehende Zigeuner“ seien diejenigen Roma zu betrachten, die von Ort zu Ort zögen, aber auch andere Landstreicher, die keiner richtigen Arbeit nachgingen und eine „zigeunerische“ Lebensweise führten, auch wenn diese in gewissen Jahreszeiten sesshaft sein sollten. Auf diese Weise wurden alle Roma, auch sesshafte, die für ihren Beruf teilweise auch umherziehen mussten, und halbsesshafte, mit wirklichen Landstreichern und Gesindel, die ähnlich zu leben pflegten, aber bei weitem nicht unbedingt Roma sein mussten, in einen Topf geworfen. Ausserdem wollte man laut diesem Gesetz eine Art Buchhaltung führen, sowohl über die Daten aller im Land anwesenden „Zigeuner“, als auch über ihre Wanderungen, die sie sich nun genehmigen lassen mussten. Unzählige weitere Anordnungen, Einschränkungen und Bestimmungen waren in diesem

Gesetz aufgeführt, die den Roma auf jede nur erdenkliche Weise ein schweres Schicksal auferlegten und auch regelrechte Schikane enthielten. Eine der schlimmsten darunter war wohl diejenige, dass „Zigeunerkinder“ ihren Eltern bis zum 18. Lebensjahr abgenommen werden konnten, wenn der Verdacht bestand, es werde sich nicht richtig um sie gekümmert. Solche Kinder wurden dann in Anstalten gesteckt, wo man sie „richtig“ erzog. All das geschah, obwohl sogar ein Fall bekannt ist, wo auf slowakischem Boden Roma-Eltern aus eigenem Antrieb den Vorschlag brachten, eine Schule zu bauen, Geld sammelten und auch mit Hilfe von Spenden der Schulverwaltung schliesslich ihren Plan in die Tat umsetzten. Ihnen war die Ausbildung und Zukunft ihrer Kinder also keineswegs nicht gleichgültig, was gute Beziehungen zwischen Einheimischen und Roma in der Umgebung dieser Schule förderte.

Dieses Ereignis war einer der wenigen Lichtblicke angesichts des Elends, in dem die Roma damals lebten. Verständlicherweise waren viele von ihnen, wenn sie nicht traditionellen Handwerken und Erwerbsmöglichkeiten nachgehen konnten, nur für Arbeiten ohne grosse Ausbildungsanforderungen qualifiziert. Diese Tatsache an sich stellte aber noch nicht das eigentliche Problem dar, denn genug Arbeitsplätze für wenig qualifizierte Arbeitskräfte waren vorhanden und standen den Roma offen. Leider wurden sie aber von vielen Grossgrundbesitzern, auf deren Ländereien sie arbeiteten, mit niedrigsten Löhnen, oft nur in Form von Naturalien, und schlechten Löhnen abgespeist. Versichert waren sie bei ihren Arbeiten nie und konnten sich im Verletzungsfall nur gegen teure Bezahlung ärztliche Behandlung leisten. Auf Baustellen, beim Strassenbau, in Steinbrüchen und Ziegeleien, wo sie als Hilfsarbeiter Anstellungen bekamen, verlief es ähnlich. In der Krisenzeit von 1930 bis 1933, wo sie kaum noch Arbeit finden konnten, blieb ihnen oft nur die Möglichkeit, auf Schmiede- und Trogmacherarbeiten oder Pinsel-, Bürsten- und Besenherstellung zurückzugreifen.

Wie schon bei früheren Versuchen nutzten auch in der Ersten Republik alle Massnahmen betreffend des „Roma-Problems“ nicht viel, die herumziehenden Roma jedenfalls dachten nicht daran, an ihrer Lebensweise gross etwas zu verändern. Sie fuhren damit fort, durch die böhmischen Länder zu ziehen, wobei die einen mit Vergnügungsunternehmen, die anderen mit typischen Nomadenhandwerken, beispielsweise dem Schleifen, ihr Auskommen bestritten. Immer wieder gab es bei ihnen auch Übergänge vom Wander- zu halb- oder sesshaftem Leben.

Im Unterschied zu den fahrenden Roma, deren Lage nach wie vor schlecht war, finden besonders zwei andere Gruppen, denen es bedeutend besser ging, in dieser Zeit Erwähnung. Zum einen handelt es sich dabei um sogenannte „Roma-Primasse“, Roma, denen es aufgrund einer schulischen Ausbildung gelungen war, Wohlstand zu erlangen und die viel besser in der Gesellschaft integriert waren, leider aber oft ihre Wurzeln verleugneten. Zum anderen waren es die *lovari*, die Gruppe der Pferdehändler, die ein so grosses Geschick im Umgang mit Pferden bewiesen, dass es ihnen ebenfalls zu Vermögen verhalf.

Die übrigen umherziehenden Roma befanden sich aber weiterhin in einer schlimmen Lage und hatten strengste Kontrollen durch die böhmischen Behörden über sich ergehen zu lassen, auch wenn es keine Anzeichen auf Straftaten gab und die Kontrollen meist

ergebnislos verliefen. Weiterhin wurden sie ausgeschafft und weiterhin wurden Kinder ihren Eltern weggenommen und in verschiedenen Anstalten verwahrt, auch wenn keine konkrete Anschuldigung gegen die Eltern oder die Kinder vorlag.

Während der Okkupation der Tschechoslowakei durch die deutsche Wehrmacht kamen ihr geringer Lebensstandard und ihre Isolation besonders deutlich zum Ausdruck. 1940 wurde verordnet, dass alle Roma sich bis Anfang des darauffolgenden Jahres einen festen Wohnsitz zu beschaffen und das Herumziehen zu unterlassen hätten. Bei Nichteinhaltung dieser Verordnung drohte ihnen die Einweisung in Zwangsarbeitslager. Ausserdem sollte der regelmässige Schulbesuch ihrer Kinder streng überwacht werden, um diese für „das neue Leben zu gewinnen“. Auch ihre Sesshaftigkeit wurde kontrolliert und deren wiederholte unbegründete Unterbrechung streng geahndet. Es entstanden auch in der Slowakei Lager, wie es sie zu dieser Zeit in vielen Teilen Europas gab, und in die rasch tausende Roma, auch aus Böhmen und Mähren, interniert wurden. Von diesen Lagern aus wurden schliesslich auch viele vorwiegend nach Auschwitz deportiert, wo ihnen dasselbe grausame Schicksal wie den Juden widerfuhr.

Dass ihnen ihre Heimat, die Tschechoslowakei, eben so am Herzen lag wie den Tschechen und Slowaken zeigten viele Roma in der Zeit der Befreiungskämpfe gegen die deutschen Besatzer, während der sie sich entweder den Partisanen anschlossen oder ihren Soldaten Verstecke boten. In dieser Zeit wurden viele gesellschaftliche Barrieraden überwunden und Tschechoslowaken und Roma malten sich gemeinsam ein besseres Leben in einer freien Tschechoslowakei aus. Erst im Krieg war eine solche Verbundenheit möglich.<sup>14</sup>

### 3.1.8 Die Situation in der Tschechoslowakei vom Ende des 2. Weltkriegs bis zur Gegenwart



Abb. 10: Datenerfassung von Roma im Deutschen Reich.

Im 2. Weltkrieg wurden die Roma von den Nationalsozialisten ähnlich unerbittlich verfolgt wie die Juden. Bestandsaufnahmen und rassistische Untersuchungen waren dem vorausgegangen. Ungefähr eine halbe Million von ihnen liess in den Konzentrationslagern ihr Leben.

Im slowakischen Teil der tschechoslowakischen Republik blieb die Zahl der Roma nach dem Zweiten Weltkrieg im Vergleich zu derjenigen vor

Kriegsbeginn praktisch unverändert, auch wenn sie viel zu erleiden gehabt hatten. Von den 8'000-10'000 im tschechischen Teil lebenden Roma hatten hingegen gerade einmal ungefähr 600 die „Endlösung“ überlebt. Nach dem Krieg aber nahm die Roma-Bevölkerung in der

<sup>14</sup> Daniel, 1998, S. 145-158

Tschechoslowakei rasant zu. Dies ist einerseits mit einer stärkeren Migration anderer Roma aus der Karpato-Ukraine, Ungarn und Rumänien, andererseits durch die hohe Geburtenrate zu erklären: Mehr als zehn Kinder waren in Roma-Familien nicht selten anzutreffen. Ab 1948, dem Jahr, in dem die Kommunisten die Macht ergriffen, wurde diese Migration durch rigide Pass- und Visavorschriften, die in den neu entstandenen sozialistischen Staaten eingeführt wurden, beinahe verunmöglicht, da grenzüberschreitendes Reisen im Allgemeinen erheblich erschwert wurde. Auf den Anstieg der Roma-Bevölkerung in der Tschechoslowakei, der mit der weiterhin hohen Geburtenrate zu erklären ist, hatten diese Regelungen aber keinen Einfluss.

Die vielen Roma, die auf dem Gebiet der damaligen Tschechoslowakei lebten, lassen sich in vier ethnische Gruppen unterteilen. Aus nur wenigen Familien besteht diejenige der Sinti, die sonst vorwiegend in Deutschland zu finden sind. Vor allem in der Südslowakei siedelt heute die Gruppe der rumänisch-stämmigen Olaschi-Roma, die noch bis in die 1960er-Jahre ein nomadisierendes Leben geführt führten. Weiter lebt in den Ungarisch sprechenden Gebieten der Slowakei eine Gruppe ungarischer Roma, die quasi eine Minderheit innerhalb einer Minderheit darstellen, nämlich der in der Slowakei lebenden Ungarn. Die grösste Gruppe stellen aber diejenigen Roma, die schon seit langem nur in der Slowakei lebten, sich nach dem Krieg jedoch auch im tschechischen Teil der Republik ansiedelten, da die tschechischen Roma grösstenteils den Konzentrationslagern zum Opfer gefallen waren.<sup>15</sup>

### 3.1.8.1 Die „Zigeunerpolitik“ in der Tschechoslowakei von 1948 bis 1989

---

Die die Roma betreffende Politik, die in den nächsten 40 Jahren angewendet wurde, war zuerst darauf ausgerichtet, diese zu assimilieren. Erst seit 1970 beginnt man, von Integration zu sprechen. Die Lebensweise und das weit verbreitete Elend der Roma wurden vom Kommunismus als Ergebnis von Unterdrückung durch herrschende Klassen angesehen, und so war man bestrebt, Veränderungen herbeizuführen, auch weil ihre Kultur kaum mit kommunistischen Idealen zu vereinbaren war. Doch einmal mehr wurden dazu rigide und wenig rücksichtsvolle Massnahmen wie Zwangsumsiedlungen ergriffen, die wieder nicht den erwünschten Erfolg brachten, nämlich das Ende der „zigeunerischen Lebensweise“ und die vollständige Integration der Roma in die Gesellschaft.

Neben ideologischen Beweggründen, eine Assimilierung der Roma zu erreichen, waren es aber nicht zuletzt wirtschaftliche, die dabei eine Rolle spielten. Der Mangel an Arbeitskräften und die menschenleeren Gebiete in Sudetendeutschland, die es wieder zu kolonisieren galt, liessen bei der Regierung ein grosses Interesse daran aufkommen, die Roma-Bevölkerung in einen geregelten Arbeitsprozess einzubinden. Auch dass der Staat die meist arbeitslosen Roma unterstützen musste, was bei ihrer schnell wachsenden Zahl ein gewisses finanzielles Problem darstellte, war sicher ein Grund für diese Bemühungen. Deshalb wurde zum Teil mit Zwangsmassnahmen, vorwiegend aber mit wirtschaftlichen Versprechen versucht, möglichst viele Roma in die Nähe der tschechoslowakischen Industriezentren zu locken und dort anzusiedeln. Auf der einen Seite scheinen diese erneuten Versuche, die Roma-Frage zu

---

<sup>15</sup> Daniel, 1998, S. 185-188

lösen, durchaus sinnvoll, ja sogar nötig, wenn man die prekären Umstände betrachtet, in denen die Roma lebten. Besonders aus der Ostslowakei wurde von verwahrlosten Siedlungen berichtet, in denen es fast gänzlich an Infrastruktur fehlte, wo die hygienischen Missstände unzumutbar und die Perspektiven der Bewohner genauso armselig waren, wie die Umgebung, in der sie lebten. Auf der anderen Seite liegt der Schluss nahe, dass auch diese Assimilierungsversuche daran scheiterten, dass die Roma nicht miteinbezogen wurden, obwohl es dabei um ihr Schicksal ging, und man auf diese Weise wenig Rücksicht auf ihre Bedürfnisse nahm.

Natürlich trugen auch dieses Mal beide Seiten dazu bei, dass die „Zigeunerpolitik“ der Regierung nicht zum beabsichtigten Ergebnis führte. Denn auch wenn das Problem von Seiten der Behörden zum Teil sicher falsch angegangen wurde, schienen viele Roma wenig motiviert, etwas an ihrer tatsächlich schlechten Situation zu ändern. Obwohl während des Kommunismus eine Arbeitspflicht bestand, waren auch 1977 immer noch 30% der arbeitsfähigen Roma ohne Beschäftigung, was sie immer wieder in Konflikt mit dem Gesetz brachte. Dazu kam, dass man sie auf dem Bau, in der Industrie oder der Landwirtschaft oft nur als Hilfsarbeiter einstellte, weil es ihnen an den nötigen Qualifikationen fehlte, aber auch, weil man sie für anderes nicht fähig hielt. Die Tatsache, dass viele Roma ihren Arbeitsplatz mehrmals im Jahr wechselten oder ihn einfach aufgaben, wenn sie für die nähere Zukunft genug Geld auf der Seite hatten, gehörte natürlich auch zu den Gründen, die Arbeitgeber davon abhielten, Roma einzustellen oder ihnen andere Arbeiten zu übertragen als solche, für die man im Notfall schnell Aushilfen finden konnte. Doch genau deshalb fiel es Roma wiederum noch schwerer, genügend Arbeitsmoral und Willen zur Beteiligung am geregelten Arbeitsprozess aufzubringen. Auch Bestrebungen, den Roma mit besseren Arbeitsbedingungen und dem Angebot von Ausbildungen entgegenzukommen, zeigten wenig Wirkung. Denn einerseits scheuten Betriebe die damit für sie anfallenden Kosten und nutzten sie sowieso lieber als Gastarbeiter, andererseits standen die Roma der Bildung traditionsbedingt immer noch misstrauisch gegenüber und waren auch nicht bereit, für den Schulbesuch den damit verbundenen Internatsaufenthalt in Kauf zu nehmen, der für sie das zeitweilige Verlassen der eigenen Leute bedeutete. Der Trend von frei arbeitenden Handwerkern hin zu Arbeitern, die einer regelmässigen, immer gleichen Arbeit nachgingen, spielte ebenfalls eine wichtige Rolle dabei, wieso es den Roma so schwer fiel, sich um eine bessere Bildung und erhöhte Arbeitschancen zu bemühen.

Ein anderer Bereich, in dem die Massnahmen des sozialistischen Regimes kläglich versagten, war die miserable Wohnsituation grosser Teile der Roma-Bevölkerung. Neben der Zwangsansiedlung der kleineren Gruppe der bis anhin noch nomadisierenden Olaschi-Roma wurden auch viele Zwangsumsiedlungen der schon seit langem Sesshaften durchgeführt. Vor allem die berüchtigten Siedlungen in der Ostslowakei, wo der Grossteil der tschechoslowakischen Roma beheimatet war, wollte man aufheben und ihre Bewohner durch zerstreute Ansiedlung unter der Mehrheitsbevölkerung assimilieren. Doch die Behörden verloren schnell die Kontrolle über diesen Prozess, da viele Roma in ihre alten Siedlungen zurückzogen oder sich auf eigene Faust auf die Suche nach neuen Siedlungsgebieten machten, wenn es ihnen beliebte. Seltsamerweise scheiterten auch

spätere Massnahmen, die den Roma in ihren ursprünglichen Heimatorten bessere Wohnbedingungen bieten sollten, wobei wieder Fehler beider Parteien eine Rolle spielten. Viele Gemeinden, die eigentlich dazu verpflichtet worden waren, verweigerten den Roma den vergünstigten Kauf von besserem Bauland. Doch Staatssiedlungen, die die Regierungen den Roma zur Verfügung stellte, waren meist nach kurzer Zeit völlig heruntergekommen, da sie von den neuen Wohnungseigentümern äusserst vernachlässigt wurden, aber auch die Gemeinden sich nicht weiter um ihre Instandhaltung kümmerten. Der Grund für den verantwortungslosen Umgang der Roma mit solchen Siedlungen wird darin vermutet, dass diese Siedlungsform ihren kulturellen Bedürfnissen nicht entspricht und sie sie deshalb nicht wertschätzen. In der Tat stellt das Wohnen in für Grossfamilien viel zu kleinen Wohnungen in Hochhaussiedlungen einen Gegensatz zum Leben dar, an das die Roma gewohnt sind, und ermöglicht es ihnen nicht, sich darin zurechtzufinden.

Zuletzt wurde auch versucht, auf der sozialpolitischen Ebene Veränderungen für die Roma zu erwirken, zu deren Realisierung man immerhin einige von Fachleuten heute als gut bezeichnete Massnahmen ergriff. Mit der Arbeit von Sozialarbeitern, Pädagogen, Sonderpädagogen und freiwilligen Helfern sowohl aus der Mehrheits- als auch aus der Roma-Bevölkerung selbst wollte man das soziale und ökonomische Niveau der Roma an das der übrigen Tschechoslowaken angleichen, ihre Gesundheitsfürsorge und –aufklärung vertiefen und ihre Beteiligung an der aktiven Mitarbeit in zum Beispiel politischen Organisationen fördern. Die Sozialarbeiter sollten ihnen ausserdem ihre Möglichkeiten zur Selbsthilfe aufzeigen, führten Vorträge und Kurse zu Themen wie gesunde Ernährung, Erziehung, Hygiene, Haushalt, Wohnen, Sexualaufklärung, Verhütung oder der Wichtigkeit der Bildung durch und organisierten Sommerlager für Roma-Kinder, wo neben normalen Freizeitangeboten ebenfalls Vorträge zu solchen Themen durchgeführt wurden. Es zeigte sich, dass längere Einzelbetreuung von Familien durch Sozialarbeiter beachtliche Erfolge brachte und auch mit den Ferienlagern machte man gute Erfahrungen. Weniger Erfolge zeigten sich im schulischen Bereich, was zum Beispiel die Tatsache, dass 1970 nur 15% der schulpflichtigen Roma-Kinder die Pflichtschulzeit absolvierten, deutlich macht. Die anderen brachen sie frühzeitig ab. Auch dass noch 1977 80% der Sonderschüler Roma-Kinder waren, lässt nicht von einer erfreulichen Entwicklung ausgehen. Obwohl man Roma-Kindern mit der Zeit bevorzugt Kindergartenplätze zugestand, um sie schon möglichst früh an eine schulische Umgebung zu gewöhnen, obwohl Förderklassen aufgebaut, die Kinder mit kostenloser Verpflegung und Kleidung zum Schulbesuch motiviert wurden und ihre Integration an den Schulen den Pädagogen nahe gelegt wurden, schickten viele Roma-Eltern ihren Nachwuchs trotzdem nicht zur Schule. Denn immer noch kennzeichnete sie die Ablehnung gegen jegliche staatliche Institutionen, die ihnen in der Vergangenheit meist nichts als Unglück gebracht hatten und immer noch wurde der schulischen Bildung in ihrer Kultur kein besonders hoher Stellenwert beigemessen. Auch dass viele Roma der slowakischen oder tschechischen Sprache nur mangelhaft mächtig waren, trug zu ihrer häufigen Verweigerung des Schulbesuchs bei. Ein anderes Problem war, dass Lehrer, die sich mit den Roma-Kindern überfordert sahen oder sich der Schwierigkeit ihrer Einschulung nicht widmen wollten, sie in

Sonderschulen oder Schulen für Schwererziehbare abschoben, was die Motivation natürlich nicht steigerte.

Auch eine umfassende Gesundheitsaufklärung gehörte zum Programm einer auf die Roma abgestimmten Sozialpolitik und wurde vor allem in Form von Kursen vermittelt. Ausserdem wurden Intensivkurse mit der Zielgruppe junger Roma-Frauen abgehalten, die diese in möglichst vielen Bereichen weiterbilden und dazu führen sollten, mit ihrem neu erworbenen Wissen einen günstigen Einfluss auf ihre familiäre Umgebung auszuüben.

Auf dem Gebiet der Sozialpolitik waren also einige gute Ansätze erkennbar. Leider konnten auch diese nur relativ wenig bewirken, da es oft an Praxiswissen zur Durchführung, finanziellen Mitteln, Personal, aber auch Interesse der Roma selbst fehlte. Zum Schluss muss auch gesagt werden, dass alle aufgeführten Massnahmen in erster Linie zur „Erziehung“ der Roma zu guten, wohlgerichtet sozialistischen, Bürgern dienten und man sie um jeden Preis assimilieren wollte, auch wenn es den Untergang ihrer Kultur bedeutete.<sup>16</sup>

Ein sehr dunkles Kapitel der „Zigeunerpolitik“ in der sozialistischen Tschechoslowakei ist die Sterilisation von Roma-Frauen. Weil man in den 70er Jahren feststellte, dass die Roma-Bevölkerung zwar oft von Krankheiten heimgesucht wurde, aber trotzdem in einem unheimlichen Mass fruchtbar war, entschieden sich die Behörden, beide Problemen mit Hilfe der Sterilisation auf einen Schlag zu beseitigen. In der Folge wurden Roma-Frauen, die sich zur Behandlung oder Entbindung in Spitälern aufhielten, ohne ihr Wissen unfruchtbar gemacht. Andere wurden der Fähigkeit beraubt, Kinder zu gebären - was in ihrer Kultur seit je den höchsten Stellenwert genoss-, indem man sie mit der Zahlung von Prämien und der Lüge, die Sterilisation wirke nur für ein paar Jahre, dazu gefügig machte. Keine der Frauen, die später vor Gericht gegen diese unmenschlichen Verbrechen aussagten, kam zu ihrem Recht. Die menschenverachtende Massnahme der Sterilisation wurde als Fürsorglichkeit gegenüber der Gesundheit der Frauen gerechtfertigt.<sup>17</sup>

Abschliessend kann gesagt werden, dass die sozialistische Politik, die das Roma-Problem lösen sollte, immer darauf ausgelegt war, einen „sozialen Störfaktor“ zu beseitigen, indem Merkmale und Andersartigkeit der ethnischen Minderheit der Roma wenn möglich ganz verschwinden sollten. Die Integration sollte nicht mit der Erhaltung ihrer eigenen Kultur einher gehen, sondern sie der übrigen Bevölkerung in allen Bereichen völlig gleichmachen. Betrachtet man all die Projekte, die die kommunistische Regierung der Tschechoslowakei zur Assimilierung ihrer Roma-Bürger ergriff, aus dieser Perspektive, kann das Misstrauen letzterer gegenüber dem Staat zumindest teilweise nachvollzogen werden. Dass diese Assimilierung nicht so durchgeführt werden konnte, wie gewünscht, hängt aber, wie schon erwähnt, stark mit der Langsamkeit, teils auch dem Unwillen auf lokaler Ebene zusammen, diese auszuführen, denn die ablehnende Haltung der Mehrheitsbevölkerung gegenüber den Roma bestand nach wie vor.

---

<sup>16</sup> Daniel, 1998, S. 189-201

<sup>17</sup> Gauss, 2004, S. 12-13

### 3.1.8.2 Die Entwicklung seit dem Ende des Kommunismus



Abb. 11: Demonstrierende Romni.

sie oftmals wieder ganz sich selbst überlassen. Das führte dazu, dass die Roma vielerorts wieder vollständig arbeitslos wurden, was zuvor wenigstens für einige nicht der Fall gewesen war. Ihre traditionellen Berufe hatten sie aufgegeben, da diese im Kommunismus überflüssig geworden waren und das hatte auch ihre ursprüngliche Lebensweise stark beeinträchtigt. Sie befanden sich also in einer aussichtslosen Situation, ohne Halt, ohne Perspektiven.<sup>19</sup>

Dass ihnen ihre Situation aber nicht egal war und auch immer wieder Roma den Sprung von der Armut in ein geregeltes Leben schaffen, zeigt ihr Engagement in vielen politischen Parteien oder beim Publizieren von Roma-Zeitschriften und -zeitungen, die sich mit der Erhaltung ihrer Kultur, aber auch ihren Rechten auseinandersetzen. Auch heute engagieren sich Roma auf diese Weise für ihr Volk; leider geht aber auf dem Gebiet der Politik viel Energie an die Konkurrenzkämpfe unter den zahlreichen Parteien verloren, obwohl sie doch eigentlich für die gleiche Sache kämpfen. Es fehlt offensichtlich an Einigkeit unter den Roma selbst, was eine Schwächung ihrer Position und Wirkungskraft zur Folge hat.<sup>20</sup>

Ein grosses Anliegen der Roma-Organisationen war die Anerkennung ihres Volkes als nationale Minderheit und der damit verbundenen Minderheitenrechte, wie zum Beispiel Schulunterricht auch auf Romanes oder Selbstverwaltung. Obwohl laut einer Umfrage von 1990 beinahe alle damals existierenden Parteien der Tschechoslowakei die Anerkennung grundsätzlich unterstützten, verzögerte sie sich jedoch lange Zeit aufgrund der unruhigen politischen Situation. Denn 1990 genossen diejenigen Parteien, die sich für einen unabhängigen slowakischen Staat und eine Abspaltung vom tschechischen Teil stark machten, bereits grosse Sympathien innerhalb der Bevölkerung. Die Roma-Organisationen befürchteten aber eine Verschlimmerung ihrer Lage durch die Errichtung eines solchen Staates und waren deshalb für die Erhaltung der Tschechoslowakei.

Trotz dem engagierten und teilweise auch Erfolge verbuchenden Einsatz der Roma-Organisationen musste nach wie vor mit unzähligen Problemen gekämpft werden, wobei die

<sup>18</sup> Daniel, 1998, S. 202

<sup>19</sup> Gauss, 2004, S. 9-12

<sup>20</sup> Daniel, 1998, S. 202-203

Arbeitslosigkeit weiterhin eines der grössten davon war. Obwohl es einzelne Roma immer wieder fertig brachten, sich im Dienstleistungssektor, Bau- oder Gaststättengewerbe selbständig zu machen und finanziell abzusichern, war die Lage der meisten anderen auf dem Arbeitsmarkt immer noch sehr problematisch. An der ungenügenden Qualifikation, der oft schlechten Arbeitsmoral, der hohen Fluktuation der Roma, aber auch an den Vorurteilen der Arbeitgeber hatte sich nur wenig geändert, und entsprechende Kurse zur Requalifikation liefen aufgrund fehlender Mittel nur zaghaf an.

Ein anderes Problem war der Anstieg der Kriminalität unter den Roma, auf den sowohl staatliche und unabhängige Statistiken als auch Roma-Organisationen aufmerksam machten. Vor allem von letzteren wurden die Ursachen hauptsächlich in der sozialen Benachteiligung und im hohen Analphabetismus vermutet, die beide schon zur hohen Arbeitslosigkeit beitrugen. Leider wurden kriminelle Handlungen von Roma aber auch zu einem beliebten Thema der Presse und von dieser entsprechend hochstilisiert. Auch trugen die gesellschaftlichen und politischen Veränderungen nach dem Ende des Kommunismus ihren Teil dazu bei, dass die Roma, wenn sie vereinzelt durch Strassenkriminalität auffällig wurden, gerne zu Sündenböcken für aktuelle Probleme gemacht wurden. Diese Entwicklung wiederum verschlechterte das Verhältnis zwischen der Mehrheitsbevölkerung und der sowieso schon ziemlich schlecht gestellten Minderheit. Eine 1991 durchgeführte Umfrage führte zum erschreckenden Ergebnis, dass 85% der Mehrheitsbevölkerung den Roma gegenüber negativ eingestellt waren und 87% deren eigenes Verhalten für diese Haltung verantwortlich machten. Immer häufiger kam es auch zu gewalttätigen Handlungen von Rechtradikalen an Roma, die von der übrigen Bevölkerung häufig gleichgültig zur Kenntnis genommen wurden. Auch die Behörden behandelten die Roma zunehmend voreingenommen und verhängten zum Teil sogar Sonderregelungen sie.

All das mussten die Roma über sich ergehen lassen, obwohl sich nur ein kleiner Teil von ihnen kriminell betätigte, was vom Grossteil der übrigen Roma nicht toleriert wurde. Ihre Lage war wirklich schwierig, denn Vorurteile und Benachteiligung nahmen weiterhin zu und machten sie mehr und mehr zu Aussenseitern. Auch hierin zeigte sich der Verlust eines Vorteils, den sie unter dem kommunistischen Regime genossen hatten, denn damals waren Rassismus und Ausschreitungen gegen „Mitbürger“ unterdrückt worden.<sup>21</sup>

---

<sup>21</sup> Daniel, 1998, S. 203-204

## 3.2 Die heutige Situation

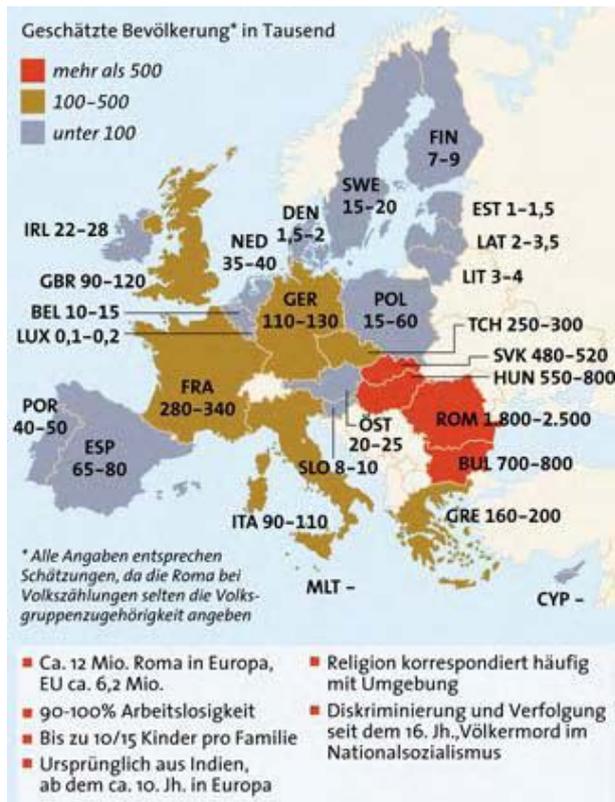


Abb. 12: Ungefähre Bevölkerungszahlen der europäischen Roma.

Problemen in den Herkunftsländern der Roma, die dazu führen, dass diese sich auf den Weg in den Westen machen, andererseits damit, was sie erwartet und wie sie sich dort zurechtfinden.

### 3.2.1 Die Situation in den Herkunftsländern

Die Gründe, die unzählige osteuropäische Roma dazu bewegen, die lange, oft anstrengende und sogar beschwerliche Reise nach Westeuropa auf sich zu nehmen, sind eindeutig in ihrer Situation in ihren Herkunftsländern zu suchen, die oft noch dieselbe ist wie vor 20 Jahren.

Zu den grössten Misständen, unter denen die Roma-Bevölkerung leidet, gehört immer noch die hohe Arbeitslosigkeit. Sie dürfte einer der Hauptgründe für die Migration der tausenden von Roma sein, die auf Arbeit im „gelobten“ Westen hoffen. Denn in Gegenden wie der Ostslowakei, Ostungarn aber auch ganzen Ländern wie Tschechien oder Rumänien sind 90 bis 100% der Roma arbeitslos und ihre Aussichten, überhaupt je Arbeit zu finden, äusserst schlecht. Natürlich sorgt die prekäre wirtschaftliche Lage in vielen Ländern Osteuropas, deren Geschichte lange von Kriegen und Unruhen geprägt war, auch unter grossen Teilen der Mehrheitsbevölkerung für Arbeitslosigkeit. Nur was es leider schon immer so, dass Roma oft als erste ihre Anstellungen verloren und somit ihr Leben von da an mehr schlecht als recht mit Sozialhilfe bestreiten mussten, ja gar in Armut gerieten.<sup>22</sup>

<sup>22</sup> Erich, 2001, S. 110

An der schlechten Situation, in der sich viele Roma nach der Wende vom Kommunismus zur Demokratie befanden, hat sich bis heute leider nicht viel geändert. In ganz Osteuropa herrscht hohe Arbeitslosigkeit unter den ca. 12 Millionen von ihnen, nicht selten wohnen sie noch immer in den gleichen schäbigen Siedlungen wie damals, können weder lesen noch schreiben und sind in ihren Heimatländern mit Ablehnung und Benachteiligung konfrontiert. Das grosse Elend veranlasst in letzter Zeit immer mehr Roma, nach Westeuropa zu kommen und hier nach Verdienstmöglichkeiten Ausschau zu halten. Einige versuchen, dort zu bleiben, andere kommen jeweils nur für eine kurze Zeit, um das Verdiente dann wieder zurück zu ihren Familien zu bringen.

Der zweite grosse Teil dieser Arbeit befasst sich nun einerseits mit den heutigen

Natürlich bringt die erschreckend hohe Arbeitslosenquote eine ganze Palette anderer Probleme mit sich. Viele Roma leben in Siedlungen, die nicht anders als als Ghettos bezeichnet werden können, und zwar isoliert von der Mehrheitsbevölkerung. Als Beispiel dafür soll Nordböhmen in der tschechischen Republik dienen, wo in den letzten 20 Jahren mehrere solche Roma-Ghettos entstanden sind. In diesen stehen unvollendete neben bereits wieder zerfallenden Hochhäusern, es fehlt an intakter Infrastruktur, Läden oder Freizeitmöglichkeiten. Oft liegen die Siedlungen am Stadtrand, fernab von schmucken, renovierten Stadtzentren und nicht selten werden sie tatsächlich fast ausschliesslich von Roma bewohnt, da laut Statistik drei Viertel der Tschechen abgeneigt sind, in deren unmittelbarer Nähe zu wohnen. Da Wohnraum nach der Wende zu einer lukrativen Einnahmequelle wurde, hat die Immobilienbranche unzählige Roma aus attraktiven Wohngebieten verdrängt oder mit einem Handgeld davon weggelockt, um sie dann in die entsprechenden Siedlungen umzuquartieren, die sie vorher von den Gemeinden aufgekauft hatte. Somit war für die Zufriedenheit der Gemeinden und Immobilienfirmen gesorgt, die Roma-Siedlungen aber liess man verwaarloosen.<sup>23</sup>



Abb. 13: Ärmliche Roma-Siedlung in Osteuropa.

Das Leben in den verwaarlosten und heruntergekommenen Siedlungen hinterlässt seine Spuren an deren Bewohner. Wo kein Strom und kein fließendes Wasser zur Verfügung stehen ist es schwierig, gegen den Schmutz anzukämpfen und die erforderliche Hygiene zu gewährleisten, um gesund zu bleiben. Aufgrund der fehlenden Mittel ist es für die Roma auch oft schwierig, bei

Krankheit Medikamente zu kaufen oder im Notfall den Arzt zu bezahlen.

Wohl deshalb liegt die Lebenserwartung der Roma-Bevölkerung weit unter derjenigen der Mehrheitsbevölkerung. In Ungarn beispielsweise sterben Roma im Durchschnitt zehn Jahre früher als die übrige Bevölkerung.

Ein ebenfalls schwierig anzugehendes und schon lange bestehendes Problem ist die fehlende Bildung eines Grossteils der Roma. Welche Ausmasse dieser Missstand hat, soll auch hier das Beispiel Ungarns aufzeigen, wo 70% der Roma-Kinder die Schule ohne Abschluss verlassen und von den verbleibenden 30% nur 15% das Abitur schaffen, während 80% der übrigen ungarischen Kinder einen Gymnasiumsbesuch absolvieren.<sup>24</sup>

---

<sup>23</sup> Jirat, 2012, S. 15-17

<sup>24</sup> Zuber, 2012, S. 7



Abb. 14: Bettelndes Roma-Mädchen in Kosovo.

Was das Problem der fehlenden Bildung besonders schwierig gestaltet, sind seine zwei Seiten. Viele Roma-Eltern schicken ihre Kinder tatsächlich nicht gewissenhaft zum Unterricht und lassen sie zum Teil sogar, so zum Beispiel in Bulgariens Hauptstadt Sofia, vor Supermärkten betteln oder Schrottsammeln, damit sie für den Unterhalt der Familie etwas dazu verdienen. Diese Massnahme, zweifellos ein weiterer Auswuchs der Armut,

verschlechtert natürlich die Chancen der Kinder, später anders als ihre Eltern über bessere Berufsmöglichkeiten zu verfügen.<sup>25</sup>

Leider fehlt es den Kindern und Jugendlichen aber auch immer öfter selbst am Antrieb, etwas für die Verbesserung der eigenen Perspektiven zu tun. Das Leben in einem Milieu, wo man vielleicht schon seit 20 Jahren arbeitslos und von Sozialhilfe lebt, lässt die nötigen Strukturen und grundlegende Anforderungen wie Pünktlichkeit, Arbeitsmoral etc. verloren gehen und die Schule selbst als sinnlos erscheinen.

Gleichzeitig aber unternehmen die betroffenen Staaten viel zu wenig, wenn es um die Eingliederung von Roma-Kindern in das Schulsystem geht. In Tschechien zum Beispiel fehlt es an Kindergärten, die die Kinder, welche zu Hause mangelhaft auf die Schule vorbereitet werden, im Vorschulalter entsprechend fördern würden. Doch statt zu versuchen, diese Defizite wettzumachen, werden die Kinder fragwürdigen psychologischen Gutachten unterzogen und aufgrund deren schlechten Befunde häufig in Sonderschulen gesteckt. Auf dem Arbeitsmarkt haben die Absolventen solcher Schulen aber nicht mehr Chancen als wenn sie gar keinen Abschluss in der Tasche hätten, was sich auf die Motivation der Schüler entsprechend negativ auswirkt. Die Massnahme mit den Sonderschulen ist wohl nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, dass viele Eltern der Mehrheitsbevölkerung ihre Kinder von Schulen mit vielen Roma-Schülern nehmen und versetzen lassen, weil sie deren schlechte Beeinflussung durch die Roma-Kinder befürchten. 2010 erhielt Tschechien für diese „Abschiebung“ in Sonderschulen sogar eine Rüge vom EU-Gerichtshof für Menschenrechte, was aber bis heute nicht viel an der Situation geändert hat.<sup>26</sup>

Zuletzt sollte der Liste der Probleme, die sich den Roma stellen, ihre immer noch zu beanstandende Stellung innerhalb der Gesellschaft hinzugefügt werden. Denn die Vorurteile, die ein grosser Teil der Mehrheitsbevölkerung gegen sie hegt und ihr immer noch währendes „Fremdsein“ machen sie zu Aussenseitern, was die anderen Probleme noch verstärkt, denn ohne Unterstützung von ihrem Umfeld wird es für die Roma sehr schwer sein, ihrer misslichen Lage je zu entkommen. Leider erfahren sie oft das pure Gegenteil von

<sup>25</sup> Freiermuth, 2009, S. 17

<sup>26</sup> Jirat, 2012, S.19

fürsorglicher Unterstützung. Milliarden von Unterstützungsgeldern der EU werden nicht für die Verbesserung ihrer Lage verwendet, sondern fließen in irgendwelche anderen Projekte, die den Roma aber in keiner Weise zu Gute kommen. Ausserdem werden sie gerade in Zeiten von wirtschaftlichen Krisen immer noch gerne auch von Politikern zu Sündenböcken gemacht, was die Mehrheitsbevölkerung gegen sie aufbringt und Nährboden für weitere Diskriminierung schafft. Im schlimmsten Fall artet der Missmut in gewalttätigen Übergriffen von Rechtsradikalen auf die Roma aus, wobei die übrige Bevölkerung entweder gleichgültig, nicht selten aber mit Sympathie für die Schläger zusieht.<sup>27</sup>

### 3.2.1.1 Fokus auf die Slowakei

---

All diese Probleme treffen so auch auf die Slowakei zu. Dieses Kapitel soll etwas genauer auf die slowakischen Roma eingehen und Besonderheiten hervorheben.

Die Arbeitslosigkeit ist auch in der Slowakei das Problem Nummer Eins der Roma. Auf dem Land beträgt sie mancherorts bis zu 100%. Viele Roma-Männer haben keine andere „Erwerbsmöglichkeit“ als Sozialhilfe zu beziehen und Sozialhilfebetrug zu begehen.

Mit der Wohnsituation der slowakischen Roma verhält es sich ähnlich wie in anderen Ländern Osteuropas. Auch von dort sind Fälle bekannt, wo Roma der Renovierung alter



Abb. 15: Zwangsräumung einer Roma-Siedlung in Serbien.

Stadtzentren weichen mussten und in Ghettos am Stadtrand gepfercht wurden. In diesen Siedlungen sieht es nicht anders aus als in denen Tschechiens: Heruntergekommene Blocks, zerlumpte Kinder und Berge von Müll dominieren das Bild. Viele dieser Elendssiedlungen, auch in ländlichen Gebieten, wurden zudem auf wertlosem oder gar verseuchtem Boden errichtet, weil man den Roma

nichts Besseres zugestehen wollte. Gleichzeitig versuchen viele Gemeinden um jeden Preis zu verhindern, dass die in ihren Siedlungsgebieten wohnhaften Roma zu Grundbesitzern werden. Damit behalten sie sich das Recht vor, die Ghettos jederzeit zu räumen und zu schleifen, was deren Bewohner ihr Leben in ständiger Anspannung fristen lässt und nicht zur Entwicklung von guten Beziehungen beiträgt.

Was der Lage in vielen anderen osteuropäischen Staaten ebenfalls gleicht, ist die niedrigere Lebenserwartung der häufig kranken Roma verglichen mit derjenigen der slowakischen Mehrheitsbevölkerung, aber auch die viel grössere Kinderzahl, die sie aufweisen.

---

<sup>27</sup> Zuber, 2012, S. 7

Leider erhalten auch diese Kinder, wenn überhaupt, im Normalfall nur eine mangelhafte Schulbildung. Die Praxis mit den Sonderschulen wird auch in der Slowakei angewendet, besonders wenn die Roma-Kinder an Schulen einen Drittel oder mehr der Schüler ausmachen und die Lehrer sich dem Druck der slowakischen Eltern beugen, die den Umgang ihrer eigenen Sprösslinge mit den „Störenfrieden“ verhindern wollen. Nur vereinzelt schaffen Roma den Abschluss höherer Schulen, nämlich wenn sie in Klassen mit nur wenigen anderen Roma geraten und sich ausserordentlich Mühe geben.

Zum Teil stehen aber auch Roma-Väter selbst der Zukunft ihrer Kinder im Weg, weil sie sich aus Stolz und Angst, sie könnten klüger werden als sie, gegen den Schulbesuch wehren und dies, obwohl nur noch die ganze Sozialhilfe gewährt wird, wenn alle schulpflichtigen Kinder dieser Pflicht auch nachkommen.

Wie am Beispiel der Sonderschulmethode bereits klar wurde, haben auch viele Slowaken nicht viel für ihre Roma-Mitbürger übrig und vermeiden, wo möglich, den Kontakt mit ihnen. Überhaupt bestimmt eine grosse Gleichgültigkeit und Ignoranz der Bevölkerung ihre Einstellung gegenüber den Roma. Tragisch ist dabei, dass diese nicht nur auf persönlicher, sondern nicht selten auch auf institutioneller Ebene diskriminiert werden. Verleumdung durch die Presse und Attacken kommen aufgrund der sich schlecht entwickelnden Wirtschaft auch in der Slowakei vor.

Unter der enormen Missachtung haben die Roma viel zu leiden. Zunehmend führt diese sogar zu Selbstverachtung. Bei einer Volksabstimmung im Jahr 2001 bekannten sich beispielsweise nur 88'000 Personen zu ihren Roma-Wurzeln, obwohl laut Schätzungen etwa viermal mehr Roma in der Slowakei leben. Doch die Angst vor Ausgrenzung und Diskriminierung lässt sie ihre Herkunft leugnen. In anderen Fällen nutzen Roma andere Roma schamlos aus, indem sie ihnen Kredite gewähren, die sie von Banken niemals bekommen würden, und sie auf diese Weise zu Schuldnern machen, die von ihnen abhängig sind. Diese Schuldner rutschen in eine Art moderne Sklaverei ab und werden in ganzen Trupps von ihren wucherischen Herren auf Bettelfahrten nach Europa ausgesandt. Hier zeigt sich auch deutlich, dass die Roma nicht wie oft angenommen ein einheitliches Volk sind, sondern dass unter ihnen Klassenunterschiede bis hin zu einem richtigen Kastensystem bestehen können. Deshalb gibt es Roma-Gruppen, die von anderen richtiggehend geächtet werden und quasi Ausgegrenzte unter Ausgegrenzten sind. Diese Uneinigkeit schwächt die Roma ohne Zweifel in ihrer Position, wenn es darum geht, ihre Anerkennung und Rechte einzufordern.<sup>28</sup>

---

<sup>28</sup> Gauss, 2004, S. 12-13, 18-36, 38-43, 75, 85-86, 92, 95-101

### 3.2.2 Die Situation in den Migrationsländern

---

Die Folge der Benachteiligung und des Mangels an Perspektiven der osteuropäischen Roma in ihren Herkunftsländern war in den letzten Jahren eine stetig fortschreitende Arbeitsmigration nach Westeuropa. Für tausende von ihnen ist der wohlhabende Westen zum Gelobten Land geworden, und vom Aufenthalt dort erhoffen sie sich, ihre Lebensqualität verbessern zu können. Die Reise nach Westen bringt ihnen selten den Geldsegen im erwünschten Ausmass, doch einige westeuropäische Länder haben Verwendung für billige Arbeitskräfte und bieten den Roma Verdienstmöglichkeiten. Oft erwartet sie aber nicht das Paradies, und manchmal misslingt die Suche nach Arbeit im Gelobten Westen auch.

Roma aus Rumänien beispielsweise bevorzugen Spanien und Italien als Ziele im Ausland. In diesen Ländern sind sie teilweise schon stark vernetzt, haben also bereits Angehörige vor Ort oder können sich an bereits bestehende Roma-Gemeinschaften wenden. So erhalten sie einen guten Zugang zum Arbeitsmarkt und lernen schnell, sich zurechtzufinden. Eine mögliche Tätigkeit für sie ist dort zum Beispiel die Erntehilfe.



**Abb. 16:** In Brand gesteckte Wohnwagen eines Roma-Lagers bei Neapel.

Doch wie negativ die Bewohner eines Landes bisweilen auf die Anwesenheit von Roma-Migranten reagieren können, zeigte sich 2009 in Italien. Nachdem es offenbar immer wieder zu Problemen mit Roma gekommen ist, von denen sich auch viele illegal in Italien aufhalten, zündeten erzürnte Italiener Roma-Siedlungen an, weil sie die allgemeine Situation als unzumutbar empfanden.<sup>29</sup>

Auch 2010 spielte sich, diesmal in Frankreich, ein trauriges Szenario zum selben Thema ab. Staatspräsident Sarkozy veranlasste die Räumung

von Roma-Siedlungen und die Rückführung deren Bewohner in ihre Herkunftsländer Rumänien und Bulgarien, weil es zuvor zu gewaltsamen Auseinandersetzungen in einer kleinen französischen Ortschaft gekommen war. Trotz eines grossen internationalen Aufschreis und der Mahnung von Vertretern der EU, die Massnahme verstosse gegen die Personenfreizügigkeit, wurden tatsächlich rund 1000 Personen ausgeschafft.<sup>30</sup>

#### 3.2.2.1 Fokus auf die Schweiz

---

In der Schweiz besteht seit langem die Angst vor einer Masseneinwanderung von Roma aus Osteuropa. Berichte von schlechten Erfahrungen mit den osteuropäischen Arbeits- und Asylsuchenden aus umliegenden Ländern und Vorurteile gegen diese Menschen, die auch hier schon lange im Denken eines Grossteils der Bevölkerung verankert sind, sind Gründe, weshalb die Roma gängig fahrende Bettler und Diebe gescholten werden. Doch den meisten

---

<sup>29</sup> Freiermuth, 2009, S. 19-21

<sup>30</sup> Von Arx-Wenger, 2010, S. 17

von ihnen steht die Einreise in die Schweiz offen, da ihre Herkunftsländer der EU angehören und sie unter die Personenfreizügigkeit fallen. Eine Masseneinwanderung blieb bis jetzt aus, doch die negativen Berichte über Roma in und im Umland der Schweiz häufen sich, weil sich die Medien auch hier besonders gerne darauf fokussieren, was eine entsprechend negative Stimmung schafft, wenn es um ihre Einreise in das Land geht.

In der Vergangenheit ereigneten sich in der Schweiz einige Ungerechtigkeiten im Zusammenhang mit fahrenden Volksgruppen. So wurden zum Beispiel die Jenischen, Fahrende mit europäischen Wurzeln, im 16. Jh. in die Armut gedrängt und mehr oder weniger zur fahrenden Lebensweise gezwungen, schon damals Opfer von Diskriminierung. Eine Politik von immer neuen Einschränkungen und Zwangseinbürgerungen versuchte ihre Lebensweise später aber wieder systematisch zu zerstören. Einen unrühmlichen Höhepunkt fand die Misshandlung der Jenischen von 1925 bis 1959, als die Stiftung Pro Juventute das Hilfswerk „Kinder der Landstrasse“ ins Leben rief und rund 600 jenische Kinder ihren Eltern wegnahm, um sie in Pflegefamilien oder Heimen unterzubringen. Mit dieser Massnahme wollten die teils nationalsozialistisch orientierten Urheber der Stiftung die „vagantische“ Lebensweise zum Verschwinden bringen. 1972 entschuldigte sich der Bund bei den später meist psychisch, ja sogar physisch geschädigten Opfer dieses Verfahrens mit kleineren Geldbeträgen, die Verantwortlichen wurden aber nie strafrechtlich verfolgt. Heute haben viele Jenische ihre traditionelle Lebensweise aufgegeben, die wenigen, die sie weiterführen haben immer noch einen schweren Stand in der Gesellschaft und müssen beispielsweise für das Zugeständnis von Durchgangs- und Standplätzen kämpfen.<sup>31</sup>

Dieser kurze Exkurs sollte illustrieren, wie auch in der Schweiz schon früh auf eine fragwürdige Weise mit „Zigeunern“ umgegangen wurde, und dass das zum Teil noch heute der Fall ist, obwohl die Jenischen ausnahmslos und schon lange im Besitz des Schweizer Bürgerrechts sind. Wie steht es aber im Vergleich dazu mit der schweizerischen Verfahrensweise, was Roma aus Osteuropa betrifft? Interessant, aber wenig bekannt ist die Tatsache, dass bereits rund 50'000 Roma in der Schweiz leben, und zwar meistens sesshaft und so gut integriert, dass sie gar nicht als solche wahrgenommen werden. Viele sind Schweizer Bürger, manchmal schon seit Generationen und halten sogar ihre Abstammung aus Angst vor Vorurteilen nicht selten geheim. Sie führen ein so unauffälliges und angepasstes Leben, dass genau diese Vorurteile, vor denen sie sich fürchten, eigentlich in Vergessenheit geraten müssten. Doch im Umgang vieler Schweizer mit denjenigen Roma, die heute auf Arbeitssuche in die Schweiz kommen, zeigt sich, dass die Vorurteile nach wie vor bestehen. Immerhin darf Roma, trotz oftmals schlechter Behandlung, die Überschreitung der Grenze nicht verboten werden. Denn vielen Roma aus dem Kosovo, die nicht unter die Personenfreizügigkeit fallen, aufgrund von Verfolgung aber in die Schweiz flüchteten, wurde kein Asyl gewährt, während andere Flüchtlinge aus demselben Land aufgenommen wurden. Das lässt zumindest Widerwillen bei der Aufnahme erahnen und lässt die Befürchtungen der bereits in der Schweiz wohnhaften Roma gerechtfertigt erscheinen.<sup>32</sup>

---

<sup>31</sup> Fistarol, 2011, S. 8

<sup>32</sup> Von Arx-Wenger, 2010, S.17, 19

Auch viele serbische Roma, die vor allem im Winter von 2011 auf 2012 zunehmend versuchten, in der Schweiz Asyl zu bekommen, weil sie dem Elend in ihrer Heimat entfliehen wollen, wurden abgewiesen. Man kann aber davon ausgehen, dass sie es nicht bei einem Versuch belassen werden, denn ihre aussichtslose Lage in Serbien lässt ihnen gar keine andere Wahl, als wiederzukommen. Abgewiesene Frauen aus Ungarn, Albanien oder Serbien wählen zum Teil den tragischen Weg der Prostitution, weil sie keine andere Möglichkeit sehen, in der Schweiz bleiben zu können.<sup>33</sup>

Natürlich werden gewisse Vorurteile durch das asoziale Verhalten einiger Roma bestätigt. So erregte zum Beispiel vor Kurzem ein Bericht aus Bern über organisierten Menschenhandel Aufsehen. In der Schweizer Hauptstadt würde von nun an gegen das Treiben von Menschenhändlerringen vorgegangen werden, die Roma-Kinder in osteuropäischen Ländern auf fragwürdige Weise rekrutierten und nach einer „Ausbildung“ in westlichen Ländern gezielt betteln, stehlen und Einbrüche begehen liessen, hiess es. Die Täter seien oft selbst Roma und schleusten „ihre“ Kinder oftmals aus Lagern im Ausland, zum Beispiel im Elsass oder bei Mailand, in die Schweiz ein, wo sie in den Städten ihrer Aufgabe nachkommen müssten und später wieder eingesammelt würden. In Bern hat man nun begonnen, die vielen Kinder aufzugreifen, in Heimen unterzubringen und so schnell wie möglich in ihre Heimatländer zurückzuführen, wo man mit sozialen Organisationen zusammenarbeitet, um ihre weitere Betreuung zu sichern. Solche Nachrichten wirken natürlich beunruhigend und verschlechtern den Ruf der Roma. Doch Kriminelle gibt es unter diesen wie unter der Mehrheitsbevölkerung auch. Deswegen aber alle Roma pauschal zu kriminalisieren, wäre natürlich falsch, denn das absolute Mehr der Roma-Bevölkerung ist genauso wenig in kriminelle Machenschaften verwickelt, wie die Angehörigen der übrigen Gesellschaftsgruppen.<sup>34</sup>

Über das Departement für Entwicklung und Zusammenarbeit engagiert sich die Schweiz heute wenigstens für eine Verbesserung der Lage der Roma im Ausland. Dafür wird viel Geld aufgebracht, das sinnvoll verwendet werden soll. Aber in der Schweiz selbst versucht man im besten Fall, die Jenischen zu unterstützen. Die Roma haben das Nachsehen. Denn wenn es schon die einheimischen Fahrenden schwer haben, akzeptiert zu werden, kann es für die ausländischen verständlicherweise kaum einfacher sein.<sup>35</sup>

---

<sup>33</sup> Zuber, 2012, S. 7

<sup>34</sup> Skorup, 1012, S. 13

<sup>35</sup> Fistarol, 2011, S. 7

### 3.2.3 Auswertung der Fragebögen

---

In diesem Kapitel wird auf die Berichte von befragten Roma aus der Slowakei eingegangen, die ziemlich regelmässig und teils schon seit Jahren in die Schweiz kommen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Die dafür verwendeten Informationen stammen aus Interviews mit zwölf Roma, die vom Autor der Arbeit oder seinem Vater geführt wurden. Der dazu entworfene Fragebogen und der Antwortenüberblick sind im Anhang der Arbeit zu finden.

Zuerst wird auf die Antworten der Befragten eingegangen, die die Situation in ihrem Herkunftsland und die Gründe für ihr Kommen betreffen; dann werden diejenigen, die sich mit ihren Aufenthalten in der Schweiz befassen, ausgewertet.

#### 3.2.3.1 Die Situation in der Slowakei

---

Der Hauptgrund für das Kommen aller elf befragten Roma-Männer und einer Frau ist ihre Arbeitslosigkeit. Denn obwohl alle von ihnen die Schule für acht bis zehn Jahre besucht und in acht Fällen sogar eine Berufslehre absolviert haben, ist es für sie praktisch unmöglich, in der Slowakei Arbeit zu finden. Die einzigen zwei Möglichkeiten, die genannt wurden, sind seltene Gelegenheitsjobs als Hilfsarbeiter bei Maurern oder Strassenbauern und die Strassenreinigung in Gemeinden, der während vier Stunden pro Tag nachzugehen ist und monatlich ein Einkommen von ca. 60 Euro einbringt. Beinahe alle Befragten nannten als Begründung für diese schlechten Arbeitsmarktchancen die Vorurteile der Arbeitgeber ihnen gegenüber als Roma. Viele machten aber gleichzeitig auch die wirtschaftliche Krise in der Slowakei dafür verantwortlich und merkten an, dass auch Slowaken unter Arbeitslosigkeit zu leiden hätten.

Auch mit der Wohnsituation der zwölf Befragten verhält es sich ähnlich schlecht wie mit jener weiter oben bereits beschriebenen. Oft war von nur ein bis zwei Zimmern für eine ganze Familie, einmal von elf Personen, die alle in zwei Zimmern, zweimal sogar von zwanzig Personen, die in einer einzigen Wohnung zusammen leben, die Rede. Denn meistens gaben die befragten Roma an, bei und mit ihren Eltern und Geschwistern zu wohnen, was die prekäre Platzsituation erklärt. Bei einer Geschwisterzahl von mindestens eins, aber auch bis zu acht ist das auch nicht verwunderlich. Zwei erzählten ausserdem, dass sie ihre eigenen Häuser bei einer Flut verloren hätten und sich deshalb nun mit wesentlich kleineren Wohnungen begnügen müssten. Diese Wohnungen befinden sich entweder in Roma-Vierteln kleiner Städte oder aber in kleinen, eher ländlich gelegenen Dörfern. Fliessendes Wasser und Strom sind längst keine Selbstverständlichkeit, aufgrund dessen sind oft auch sanitäre Anlagen eher spärlich und beschränkt ausgestattet vorhanden. Bisweilen kommt es vor, dass den Roma-Siedlungen der Strom abgedreht wird, wenn ihre Bewohner mit der Miete oder anderen Zahlungen im Verzug sind. Zum Teil würden sie dann den Strom schwarz beziehen, indem sie ihn von Verwandten umleiten würden, berichteten zwei der Befragten mit einem kleinen Schmunzeln. Ernster wurden ihre Mienen, als es um den Bedarf an Alltäglichem, wie zum Beispiel Nahrungsmittel ging. An diesen fehle es öfter mal und dann müsse man halt zwei bis drei Tage ohne Essen oder ein bis zwei Tage mit der gleichen,

wässrigen Suppe auskommen, gab man zur Antwort. Im Notfall würden sie auch Geld borgen, doch das sei immer mit hohen und somit schwer zu begleichenden Zinsen verbunden und würde deshalb, wenn möglich, vermieden. Ein Rom sprach das Problem mit den Medikamenten an und erläuterte, dass es sehr schwierig sei, diese im Krankheitsfall zu beschaffen.

Dass alle Befragten die Schule besucht und viele auch eine Lehre abgeschlossen haben, wurde weiter oben bereits erwähnt. Doch ist diese eigentlich erfreuliche Tatsache mit Vorsicht zu geniessen. Genau einer von ihnen gab an, die gewöhnliche Grundschule absolviert zu haben. Ein anderer machte darauf aufmerksam, zwar ebenfalls zehn Jahre den Unterricht besucht zu haben, jedoch an einer Sonderschule. Die übrigen Befragten gaben dazu keine konkrete Auskunft, es ist aber zumindest schwer anzunehmen, dass es sich bei ihnen ähnlich abgespielt hat. Immerhin haben alle bis auf zwei nur wenige schlechte Erfahrungen in der Schule gemacht. Die meisten beschrieben es als unproblematisch, Roma zu sein und erfuhren eine gute Behandlung durch ihre Lehrer. Die anderen zwei aber wurden Opfer von Diskriminierungen. Im einen Fall äusserten sich diese in der Versetzung des Roms im letzten Schuljahr in eine schlechtere Stufe, was laut ihm vom Schulleiter aufgrund seiner Roma-Identität veranlasst wurde. Im zweiten Fall kann der Betroffene auch nach neunjährigem Schulbesuch nicht lesen, weil sein Lehrer es nicht für nötig hielt, dies einem Rom beizubringen.

Wieso sie keine weiterführende Schule besuchen wollten oder konnten, hat verschiedene Gründe. Das Hauptproblem dabei waren oft die fehlenden finanziellen Mittel, die man für einen längeren Schulbesuch hätte aufbringen müssen. Einige Befragte sagten auch, dass sie schlicht eine Lehre hätten machen wollen und nicht weiter in die Schule gehen wollten. Andere erklärten, dass sie schon im Schulalter das erste Mal in die Schweiz gekommen seien, weil sie ihre Familien hätten unterstützen müssen und die dabei entstandenen Unterbrüche einen gültigen Schulabschluss verunmöglicht hätten. Mindestens einer aber hätte gerne studiert, um später bessere berufliche Möglichkeiten zu haben, ein zweiter räumte ein, dass er heute womöglich besser gestellt wäre, hätte er eine weiterführende Schule besuchen können.

Neun von ihnen haben trotz ihres teils jungen Alters zwei bis fünf Kinder. Dass alle im Schulalter die Möglichkeit haben, in die Schule zu gehen, bedeutet aber letztlich wenig. Denn auch die Eltern gingen schon zur Schule, erhielten zum Teil sogar eine Berufsausbildung, stehen heute aber trotzdem ohne Job und wirkliche Perspektiven da.

Zuletzt bestätigten die Berichte der zwölf befragten Roma teilweise auch die weit verbreitete romafeindliche Haltung in der Slowakei. Neben diskriminierenden Arbeitgebern und gewissen unfairen Lehrern berichteten einige vom Rassismus, den die Slowaken verinnerlicht hätten und der keinen Kontakt zulasse. Andere haben hingegen vereinzelt auch slowakische Freunde, zum Teil noch aus der Schulzeit und rechnen es diesen Slowaken, die sich auf Kontakt mit ihnen einlassen, hoch an. Vor allem Befragte aus Gebieten nahe der ungarischen Grenze, wo auch eine ungarische Minderheit beheimatet ist, erleben eher Konflikte zwischen den ungarisch stämmigen und den „reinen“ Slowaken. Es wurde aber auch argumentiert, dass die Grösse eines Ortes entscheidend für ein gutes Zusammenleben

sei. In kleineren Ortschaften nämlich, wo man sich besser kenne, sei dies einfacher, in grösseren Orten sei die Diskriminierung deutlich stärker.

Von den Behörden hingegen erfahren die Roma wieder eher Gleichgültigkeit bis Benachteiligung. Einer liess sich darüber aus, dass er keine Sozialhilfe erhalte, keine speziellen Programme für Kinder existierten und sich die Behörden den Roma gegenüber deutlich anders verhielten als gegenüber der slowakischen Mehrheitsbevölkerung. Alle anderen erhalten grundsätzlich Sozialhilfe, wenn auch bescheiden wenig und mit zum Teil automatischen Abzügen sogar in lächerlich kleinem Umfang.

### 3.2.3.2 Die Situation in der Schweiz

---

Für ihr Kommen in die Schweiz gaben natürlich alle zwölf Befragten ausnahmslos Verdienstgründe an. Viele von ihnen kommen jeden Monat für jeweils zwei bis drei Wochen hierher, andere ein- bis zwei- oder drei- bis viermal pro Jahr, ebenfalls für eine Dauer von zwei bis drei Wochen. Um hierher zu gelangen, nehmen sie mit dem Auto jedesmal eine Strecke von ca. 1300 km unter die Räder, für die sie 12 bis 15 Stunden Fahrt benötigen. Sie würden zwar oft kontrolliert, doch Probleme gäbe es an den Zollübergängen selten, erzählten die Roma, dafür umso mehr mit ihren Fahrzeugen, die sich manchmal in einem bedenklichen Zustand befänden. Ein Rom berichtete jedoch auch, dass er einmal an einem Schweizer Grenzübergang unter fadenscheinigen Gründen abgewiesen, an einem anderen dann aber doch eingelassen worden sei. Da sie von der Personenfreizügigkeit profitieren, wurde sonst aber nicht von Problemen bei der Einreise in die Schweiz geredet.



Abb. 17: Roma-Strassenmusiker in Bern.

Trotz des relativ grossen Aufwandes, den sie betreiben, um in die Schweiz zu gelangen, bieten sich den Roma hier relativ wenig tatsächlich lukrative Arbeitsmöglichkeiten. Ihre Haupteinnahmequelle ist eindeutig die Strassenmusik, der sie vor allem in den grösseren Städten nachgehen. In die gleiche Richtung geht die Aufführung von Pantomime, die einige betreiben. Viele nannten ausserdem gelegentliche Gartenarbeit als Erwerbstätigkeit. Nur drei berichteten von grösseren, geregelteren Jobs wie zum Beispiel in der Landwirtschaft, als Maler oder dem einwöchigen Montieren von Autopneus, die sie durch Nachfragen bei den Leuten hätten ergattern können. Solche geregelte Arbeit könnten sie aber, wenn überhaupt, immer nur stundenweise, nie für längere Zeit ausführen und würden dafür etwa 20 Franken pro Stunde bekommen. Verträge gäbe es dabei keine. Als Einkommen für die anderen Betätigungen gaben die Befragten Beträge zwischen 150 und 400 Franken in den zwei bis drei Wochen an.

Bedrückend waren die Aussagen der Befragten betreffend Unterkunft und Verpflegung während ihrer Aufenthalte in der Schweiz. In dieser Zeit würden sie praktisch immer im Auto übernachten, bei denen es sich meistens um gewöhnliche Personenwagen handelt, in denen sie die Nächte nicht selten zu fünf zubringen, erzählten alle. Die Autos stellten sie dafür für die Nacht auf einem öffentlichen Parkplatz ab. Das werde auch im Winter so gemacht und Notschlafstellen nur bei Temperaturen aufgesucht, die das Schlafen im Auto überhaupt nicht mehr zulassen, hiess es, denn das Übernachten in Gaststätten sei schlichtweg zu teuer. Ein Rom verwies auf die teilweise unerbittliche Kälte im Auto, indem er sich an einen Morgen erinnerte, an dem er beim Aufwachen bemerken musste, dass seine Haare an der Scheibe, an die er sich im Schlaf gelehnt hatte, festgefroren waren.

Zur Zeit der Interviews hatten zwar zwei Gruppen der Befragten eine richtige Schlafmöglichkeit, die eine, fünf-köpfige Gruppe hatte von einer älteren Frau ein Zimmer zur Verfügung gestellt bekommen, die andere, die aus zwei Männern bestand, durfte in einem Wohnwagen schlafen, für den eine Familie im Winter keine Verwendung hatte. Solche Annehmlichkeiten seien aber ein höchst seltenes Glück, fügten sie sofort an. Auch ihre Verpflegung fällt während der Schweiz-Aufenthalte der Roma aus der Slowakei eher dürftig aus. Gegessen werde immer kalt, war die übereinstimmende Antwort aller Befragten zu diesem Thema.

Auf die Frage, wieso sie die Schweiz als Migrationsland anderen Ländern vorzögen, antworteten die Roma ebenfalls ziemlich einstimmig. Der Grund, weshalb sie zum Beispiel nicht versuchten, in Österreich Arbeit zu finden, das ja näher bei der Slowakei liegt, seien die dort herrschenden strengeren Gesetze in Bezug auf die Strassenmusik. Unerlaubtes Musizieren könne nämlich mit Landesverbot geahndet werden. Ausserdem erschwere eine hohe Polizeipräsenz den Aufenthalt im Grenzland der Slowakei. Auch von Rassismus von Seiten der Bevölkerung war die Rede.

In Deutschland hatten viele Befragte sogar richtig schlechte Erfahrungen gemacht, sowohl mit den Behörden als auch mit der normalen Bevölkerung. Auch dort könne nicht bewilligte Strassenmusik Landesverbot zur Folge haben. Sie hätten aber vor allem viel Rassismus erlebt, den ein Rom mit der Angst der Bevölkerung vor ihnen in Verbindung brachte. Auch dass in Deutschland ganz einfach weniger Arbeitsmöglichkeiten vorhanden seien, wurde erwähnt. Gleich verhalte es sich mit Tschechien, wo einer der Befragten schon einmal auf Arbeitssuche war.

Diese schlechten Erfahrungen führten wohl dazu, dass ihr Weg sie mit der Zeit bis in die Schweiz führte. Hier wären die Leute viel freundlicher, immer wieder würden sie sogar Hilfe erfahren, sagten die meisten Roma. Mit der Zeit hätten sie die Schweiz somit besser kennen gelernt, fänden sich hier nun ziemlich gut zurecht und würden deshalb immer wieder hierher zurückkehren.

Geht man jedoch näher auf dieses Thema ein, sieht die Situation nicht ganz so rosig aus, wie sie von gewissen befragten Roma auf Anhieb beschrieben wurde. Denn vereinzelt würden sich tatsächlich Leute um sie kümmern und sich die Schweizer ihnen gegenüber im Grossen und Ganzen nett verhalten, es gäbe also keine Probleme mit der Bevölkerung. Auf der anderen Seite würden sich eher selten wirkliche Kontakte ergeben. Zwei berichteten auch

ganz offen von Unmut, den sie immer wieder bei den Leuten spüren würden, wenn sie in der Nähe seien.

Was das Verhalten der Schweizer Behörden ihnen gegenüber angeht, so hatten sie alle vor allem von vielen Kontrollen zu berichten. Immer wieder mussten sie sich ausweisen. Doch das sei für sie normal und ein Stück weit zur Gewohnheit geworden, sagten sie oft dazu. Meistens würden sie von der Polizei fair behandelt, meinten sie, doch es gäbe auch wiederholt Vorfälle, wo Polizisten sie schikanieren würden, indem sie ihnen beispielsweise Bussen für Nichtigkeiten ausstellten oder sie ihre Autos völlig auseinander nehmen liessen, weil sie darin versteckte Drogen oder Schmuggelware vermuteten.

### 3.2.4 Ausblick

---

Wie die vorangehenden Kapitel zeigen, hatten sich die Roma schon immer vielen Problemen zu stellen und müssen dies in der Regel noch heute. Der Weg zur Bewältigung all der Missstände, die ihre Integration in und ein konfliktfreies Zusammenleben mit der übrigen Gesellschaft bis jetzt grösstenteils verhindert haben, wird ein langer sein, und es scheint, als sei er von unzähligen Hindernissen versperrt. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass verschiedene Parteien in diesen Prozess verwickelt sind, die bis anhin alle ihren Teil dazu beigetragen haben, dass ein normales Neben- und Miteinander meistens nicht funktionieren konnte. Die Hinderungsgründe dafür sind also durchaus nicht nur auf Seiten der Roma zu suchen, sondern ebenso auf derjenigen der verschiedenen Mehrheitsbevölkerungen, unter denen die Roma leben, ja vielleicht sogar auf derjenigen der gesamten europäischen Gesellschaft. Denn nur wenn alle Beteiligten in Zukunft bereit sind, dem jeweils anderen Zugeständnisse zu machen, was dessen Lebensweise betrifft, und versuchen, über Vorurteile und falsche Vorstellungen hinwegzusehen, wird eine Besserung der Situation möglich sein. Dass die Zusammenarbeit von „Weissen“ und „Zigeunern“, wie Mehrheitsbevölkerung und Roma nicht selten unterschieden werden, durchaus gelingen und sogar Früchte tragen kann, zeigen Projekte, die auf eben solcher Zusammenarbeit basieren. Dabei wird immer wieder klar, dass man für eine erfolgreiche Integration auf keinen Fall Sitten und Traditionen der Roma übergehen darf und ihrer Lebensweise mit Respekt, nicht mit der Absicht, sie einfach so gut wie möglich der eigenen anzupassen, gegenüberzutreten sollte. Würde er vermehrt genau hinsehen, könnte der moderne Europäer nämlich wohl einiges von den Roma lernen. Denn ihre Sorglosigkeit im Umgang mit der Zeit oder materiellem Besitz, der starke Familienzusammenhalt sind Dinge, die seiner Gesellschaft zum Teil etwas abhanden gekommen sind. Umgekehrt ist es oft kompliziert, mit Roma zusammenzuarbeiten, weil sie ziemlich unorganisiert zu leben scheinen oder jedenfalls ein völlig anderes Verständnis von Organisation haben als wir. Hier wäre es ihre Aufgabe, etwas an sich selbst zu ändern, um sich der heutigen Gesellschaft annähern zu können. Ein anderer wichtiger Punkt, den man bei der Integrationsarbeit nicht vernachlässigen darf, ist die Notlage auch vieler Angehöriger der Mehrheitsbevölkerung in Osteuropa. Unterstützt man in betroffenen Gebieten ausschliesslich die Roma, während sich ihre Nachbarn in derselben wirtschaftlichen Misere befinden, kann das nur zu Neid und Missgunst führen. In Ländern, wo das zutrifft, müsste man unbedingt darauf achten, dass man Roma und Mehrheitsbevölkerung gemeinsam unterstützt.

Klar ist, dass von der jetzigen Situation niemand profitiert. Die Roma sehen sich gezwungen, ihre osteuropäischen Herkunftsländer aufgrund von Diskriminierung und Benachteiligung ganz oder temporär zu verlassen, die jeweiligen Mehrheitsbevölkerungen in ihren Herkunftsländern werden aufgrund ihrer jetzigen Haltung gegenüber ihren Roma-Landsleuten und ihres Umgangs mit deren Problemen, diese auch in Zukunft nicht lösen können. Doch der Wille zur Verbesserung der Situation ist da, was der Einsatz von Einzelnen dafür auf allen involvierten Seiten zeigt. An dieser Stelle muss noch einmal auf die Interviews, auf die sich Kapitel 3.2.3 stützt, eingegangen werden. Auf die Frage, was sich die

Roma aus der Slowakei für ihre Zukunft wünschten und erhoffen, antworteten sie nämlich alle ähnlich. Die meist genannten Wünsche waren diejenigen nach fester, guter Arbeit und nach dem eigenen Haus, also einer besseren Wohnsituation, um zusammen mit der Familie ein geregelteres Leben führen zu können. Gleichen diese Wünsche nicht stark allgemeinen europäischen Vorstellungen? Zeigen sie nicht, dass man auch bereit ist, Veränderungen einzugehen?

## 4. Reflexion

---

Das Schreiben dieser Arbeit hat mir einige sehr interessante und offenbarende Einblicke in das Thema gewährt, mit dem ich mich darin befasst habe. Um die Leitfragen, die ich mir dazu gestellt habe, beantworten zu können, habe ich mich zuerst daran gemacht, die Geschichte der Roma aufzuarbeiten. So konnte ich erfahren, wie es diesem Volk in der Vergangenheit ergangen ist, und herauszufiltern versuchen, inwiefern die historischen Ereignisse, die es erlebte, seine heutige Situation beeinflussten. Etwas vom Interessantesten, das ich dabei herausfand, war, dass die Roma seit ihrem Bestehen in prähistorischer Zeit nicht von Natur aus einfach wanderfreudig sind, sondern sich immer gezwungen sahen, eine nomadisierende, später auch halbnomadisierende Lebensweise anzunehmen, weil man ihnen mit der Zeit überall mit Misstrauen und Ablehnung begegnete, was für sie nicht selten gefährlich werden konnte. Es war also ihr schweres Schicksal, nämlich aus verschiedensten Gründen immer verachtet und isoliert zu sein, das sie zu Nomaden machte, die bald in vielen Teilen der Welt zu finden waren. Zu diesen Gründen gehörten in einem gewissen Masse Gerüchte, die sich mit der Zeit als Wahrheiten in den Köpfen der Menschen verankerten, bis hin zu berechnenden Verleumdungen, die die Allgemeinheit gegen die Roma aufbringen sollten. All das führte nach meiner Erkenntnis dazu, dass die Roma unter der Bevölkerung der vielen Ländern, in denen sie mit der Zeit beheimatet waren, ein immer weniger gutes Ansehen genossen, was ihre Beziehung zu der übrigen Gesellschaft mehr und mehr belastete.

Dass diese schlechte Entwicklung viel mit der miserablen Situation, in der sich heute viele Roma befinden, zu tun hat, wurde bei der Behandlung des zweiten Teils der Arbeit deutlich. Viele Vorurteile gegen die Roma, die in der langen Zeit entstanden sind, in der ein friedliches Zusammenleben immer wieder verhindert wurde, bestehen heute noch und werden von vielen Menschen am Leben erhalten. Auf der anderen Seite haben die Roma ihrerseits ein grundsätzliches Misstrauen gegen alles entwickelt, was ihnen in der Vergangenheit einmal geschadet hat. Dass ein Zusammenleben mit ihnen unter normalen Verhältnissen auch heute noch nur selten möglich ist und sie zum Teil immer noch heftig diskriminiert werden, zwingt viele Roma aus Osteuropa wieder, eine zumindest vergleichsweise halbnomadisierende Lebensweise aufzunehmen. Das konnte ich einerseits bei Recherchen herausfinden, andererseits auch durch Interviews, die ich selbst mit Roma aus der Slowakei führen konnte, oder die für mich geführt wurden. Dabei bestätigte sich vieles, was ich zuvor gelesen hatte oder noch lesen sollte. Diese Interviews waren sehr bereichernd, sowohl weil sie den Austausch mit den Betroffenen des Problems, auf das ich in meiner Arbeit eingehen wollte, persönlich ermöglichte, als auch, weil sie Informationen „aus erster Hand“ lieferten und so der ganzen Arbeit ein wertvolles Quantum an Authentizität beigemischt werden konnte. Auch die Berichte über ihre Aufenthalte in der Schweiz waren äusserst interessant. Die Entdeckungsreise in die Geschichte der Roma und die Auseinandersetzung mit ihrer heutigen Situation haben mich auf jeden Fall fasziniert und mir neue Sichtweisen auf die Ursachen ihrer Probleme und deren Auswirkungen, aber auch auf Lösungsmöglichkeiten

eröffnet. Immerhin weiss ich vom 18-jährigen Rom Alladar, der eine slowakische Freundin hat.

## 5. Quellenverzeichnis

---

### 5.1 Literaturverzeichnis

---

Daniel, Bartolomej (1998): Geschichte der Roma in Böhmen, Mähren und der Slowakei.

Frankfurt am Main, Peter Lang GmbH

Erich, Renata M. (2001): Roma. In „Der Donaauraum – Roma in Mittel und Osteuropa“, Wien, Böhlau Verlag GmbH und Co. KG

Fistarol, Corinna (2011): Roma und Jenische – diskriminiert bis heute, Wer sind eigentlich die Jenischen. In „Reformierte Presse“ Nr. 35, Zürich, Reformierte Presse

Freiermuth, Karin (2009): Roma in Rumänien und Bulgarien – Wohin führt ihr Weg? In „Leben & Glauben“ – Das evangelische Wochenmagazin Nr. 03, Baden, CAT Medien AG

Gauss, Karl-Markus (2004): Die Hundeesser von Svinia. Wien, Paul Zsolnay Verlag

Jirat, Jan (2012): Roma in der Tschechischen Republik – „Möchten Sie mein schwarzes Gesicht?“ In „WOZ Die Wochenzeitung“ Nr. 3, Zürich, WOZ Die Wochenzeitung

Skorup, Janko (2012): Angst vor Heim hält Roma von Strasse fern. In „20 Minuten“ vom 22. März, Basel, 20 Minuten AG

Von Arx-Wenger, Marianne (2010): Roma in der Schweiz – Zerrissen zwischen Wohnort, Heimat und Herkunft. In „Leben & Glauben“ – Das evangelische Wochenmagazin Nr. 49, Baden, CAT Medien AG

Zuber, Tillmann (2012): Osteuropa - Roma: Verlierer der Wende. In „Kirchenbote Kanton Baselland“ Nr. 3, Luzern, Verein zur Herausgabe eines gemeinsamen Kirchenboten

## 5.2 Abbildungsverzeichnis

---

Titelblatt: siehe Abb. 17

Abb. 1: <http://www.nrhz.de/flyer/beitrag.php?id=13805> [07.04.2012]

Abb. 2: <http://www.burgenland-roma.at/roma2000alt/hisglobal/a13.HTM> [07.04.2012]

Abb. 3: <http://www.burgenland-roma.at/roma2000alt/kids/hisgl-03.htm> [05.04.2012]

Abb. 4: <http://www.burgenland-roma.at/roma2000alt/kids/hisgl-05.htm> [06.04.2012]

Abb. 5: <http://de.roma.org/traditionen/die-berufe-der-rroma/kupferschmiede.html>  
[06.04.2012]

Abb. 6: <http://www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/29372.html> [06.04.2012]

Abb.7: <http://www.zeit.de/2009/47/Romamusik> [05.04.2012]

Abb. 8: <http://www.burgenland-roma.at/roma2000alt/kids/his-b-09.htm> [06.04.2012]

Abb. 9: [http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Bundesarchiv\\_Bild\\_183-J0525-0500-003,\\_Rheinland,\\_Sinti\\_und\\_Roma\\_mit\\_Wohnwagen\\_auf\\_Landstra%C3%9Fe.jpg](http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Bundesarchiv_Bild_183-J0525-0500-003,_Rheinland,_Sinti_und_Roma_mit_Wohnwagen_auf_Landstra%C3%9Fe.jpg)  
[04.04.2012]

Abb.10: [http://www.germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub\\_image.cfm?image\\_id=1961](http://www.germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_image.cfm?image_id=1961)  
[05.04.2012]

Abb. 11: <http://www.bw.rosalux.de/event/45115/antiziganismus.html> [04.04.2012]

Abb. 12: [http://diepresse.com/home/politik/eu/696822/Minderheiten\\_Roma-in-Europa?gal=696822&index=2&direct=&vl\\_backlink=&popup](http://diepresse.com/home/politik/eu/696822/Minderheiten_Roma-in-Europa?gal=696822&index=2&direct=&vl_backlink=&popup) [06.04.2012]

Abb. 13: [http://konvoi-2007.blogspot.com/2007\\_12\\_01\\_archive.html](http://konvoi-2007.blogspot.com/2007_12_01_archive.html) [06.04.2012]

Abb. 14: [http://www.swissinfo.ch/ger/multimedia/fotogalerie/Das\\_Leben\\_der\\_Roma\\_-\\_ungeschminkt.html?cid=28401200](http://www.swissinfo.ch/ger/multimedia/fotogalerie/Das_Leben_der_Roma_-_ungeschminkt.html?cid=28401200) [05.04.2012]

Abb. 15:  
[http://www.amnesty.at/informiert\\_sein/stopp\\_zwangsumsiedlungen\\_von\\_roma\\_in\\_europa/](http://www.amnesty.at/informiert_sein/stopp_zwangsumsiedlungen_von_roma_in_europa/)  
[05.04.2012]

Abb. 16: <http://www.swr.de/international/de/-/id=233334/nid=233334/did=6200464/1ew71hz/index.html> [03.04.2012]

Abb. 17:  
[http://www.debatte.ch/schweiz/zigeuner%20und%20personenfreizuegigkeit\\_d9.htm](http://www.debatte.ch/schweiz/zigeuner%20und%20personenfreizuegigkeit_d9.htm)  
[03.04.2012]

Name:

Alter:

Wohnort (ev. Entfernung zur Hauptstadt/ nächstem wichtigen Zentrum):

1. Bist du/ Sind Sie zur Schule gegangen? Wie lange?
2. Wie ist es dir/ Ihnen in der Schule ergangen? Wie bist du/ sind Sie dort aufgenommen worden?
3. Wärest Du/ Wären Sie gerne länger in die Schule gegangen? Wieso hast du/ haben Sie die Schule nicht länger besucht?
4. Hast Du/ Haben Sie eine Berufsausbildung erhalten?  
->Ja: Als was?  
-> Nein: Wieso nicht?
5. Welche Arbeitsmöglichkeiten hast du/ haben Sie in der Slowakei (trotz fehlender (Berufsaus-)Bildung, Angehörigkeit zur Romaminderheit etc.)? Wie sind die Arbeitsbedingungen, wenn du/ Sie Arbeit in der Slowakei findest/ finden (Verträge, Lohn, Sicherheit etc.)?
6. Wie gross ist deine/ Ihre Familie? Wie viele Geschwister hast du/ haben Sie? Wie viele Leute in deiner/ Ihrer Familie sind erwerbstätig?
7. Hast du/ Haben Sie selbst Familie?  
-> Ja: Wie viele Kinder hast du/ haben Sie? Haben deine/ Ihre Kinder die Möglichkeit, in die Schule zu gehen und später eine (Arbeits-)Ausbildung zu erhalten?
8. Wo und wie lebst du/ leben Sie in der Slowakei (betreffend Stadt/ Land, Wohnung, Räumlichkeiten, fliessend Wasser, Elektrizität etc.)?
9. Habt ihr immer die Möglichkeit, genügend zu Essen, Kleidung, Haushalts- und Gebrauchsgegenstände zu erwerben?

## MA Fragebogen

---

10. Werdet ihr vom Staat unterstützt (Sozialhilfe, Integrations- und Schulprogramme etc.)? Wie verhalten sich die slowakischen Behörden gegenüber euch Roma?
11. Wie ist das Verhältnis zwischen euch Roma und den Slowaken? Warum denkst du/ denken Sie, ist es so?
12. Wieso kommst du/ kommen Sie in die Schweiz? Was versprichst du dir/ versprechen Sie sich vom Aufenthalt in der Schweiz?
13. Wie oft pro Jahr kommst du/ kommen Sie in die Schweiz? Wie lange bleibst du/ bleiben Sie jeweils hier?
14. Wieso ziehst du/ ziehen Sie kein anderes Land vor (, das zum Beispiel näher bei der Slowakei liegt)?
15. Wie lange dauert die Reise von deinem/ Ihrem Heimatort bis in die Schweiz? Gibt es Probleme beim Reisen (Zölle, Fortbewegungsmittel etc.)?
16. Wo und wie lebst du/ leben Sie in der Schweiz (Unterkunft, Verpflegung etc.)?
17. Welche Arbeitsmöglichkeiten hast du/ haben Sie in der Schweiz? Wie suchst/ findest du / suchen/ finden Sie diese Arbeit?
18. Wie sind die Arbeitsbedingungen, wenn du Arbeit findest (Verträge, Lohn, Sicherheit etc.)?
19. Wie verhalten sich die Schweizer gegenüber euch Roma? Wieso denkst du/ denken Sie, verhalten Sie sich so?

## MA Fragebogen

---

20. Wie verhalten sich die Schweizer Behörden gegenüber euch Roma? Fühlst du dich/ fühlen Sie sich fair behandelt in der Schweiz?

21. Was wünschst du/ wünschen Sie sich von der Zukunft? Was sind deine/ Ihre Träume für dein/ Ihr Leben?

## 6. Auswertung MA Fragebogen

---

**Name:** Dionyz, Marek, Ladislav, Ernesto, Renata, Tibor, Joseph, Alladar, Rudolf, Zoltan, Roman, Ivan

**Alter:** 37, 21, 31, 31, 38, 27, 25, 18, 27, 27, 23, 25

**Wohnort (ev. Entfernung zur Hauptstadt/ nächstem wichtigen Zentrum):**

Sabinov, Sabinov, Sabinov (Telec), Abovce (nahe ungarischer Grenze), Abovce, Abovce, Abovce, Abovce, Jesenske (280 km), Gordvan, Sabinov, Sabinov

**1. Bist du/ Sind Sie zur Schule gegangen? Wie lange?**

- 8 Jahre: 4x
- 9 Jahre: 5x
- 10 Jahre: 3x (1x Spezialschule)

**2. Wie ist es dir/ Ihnen in der Schule ergangen? Wie bist du/ sind Sie dort aufgenommen worden?**

- gut, gute Lehrer
- kein Problem, Roma zu sein
- keine Probleme mit Rassismus
- Mutter (Tschechin) hat sich um sein Wohlbefinden in Schule gekümmert -> ging in Schule und sprach mit Lehrer
- Lehrer ok, z.T. Probleme mit anderen Kindern, weil einziger Roma, alle anderen Spezialschule
- kann nicht lesen, obwohl in Schule -> Lehrer hat sich nicht mit ihm abgegeben -> „Das brauchst du nicht!“
- bis 8. Klasse Stufe A, für 9. Klasse von Schulleiter in Stufe B versetzt, weil Roma

**3. Wärest Du/ Wären Sie gerne länger in die Schule gegangen? Wieso hast du/ haben Sie die Schule nicht länger besucht?**

- Ja:
  - ja
  - gerne Studium, aber kein Geld für Unterkunft
  - bessere Möglichkeiten mit längerem Schulbesuch
  - gerne Ausbildung als Ingenieur (2 Jahre länger), aber kein Geld
- Nein:
  - schlechte Behandlung durch Lehrer
  - nein, konnte Lehre machen.
  - wollte Lehre als Automechaniker machen
  - nach Lehre kein Geld mehr für weitere Ausbildung -> Vater auch arbeitslos
  - kein Geld für weiterführende Schule, Bus/ Zug, Internat
  - finanzielle Probleme, Unterbrüche wegen Arbeit in der Schweiz

**4. Hast Du/ Haben Sie eine Berufsausbildung erhalten?**

->Ja: Als was?

- Maurer -> nicht fertig gemacht (finanzielle Probleme, Arbeitsweg mit Bus (Kosten))
- Maurer, 2 Jahre

- Maler, 3 Jahre
- Polymechanikerin (nicht klar!), 2.5 Jahre
- Landwirt, 3 Jahre
- Automechaniker, 3 Jahre
- Automechaniker, 3 Jahre
- Landwirtschaftsmaschinenmechaniker

**-> Nein: Wieso nicht?**

- keine Informationen darüber, ohne lesen keine weitere Ausbildung
- kein Geld für Ausbildung
- kein Geld für Ausbildung -> mussten Familie unterstützen: 2x

**5. Welche Arbeitsmöglichkeiten hast du/ haben Sie in der Slowakei (trotz fehlender (Berufsaus-)Bildung, Angehörigkeit zur Romaminderheit etc.)? Wie sind die Arbeitsbedingungen, wenn du/ Sie Arbeit in der Slowakei findest/ finden (Verträge, Lohn, Sicherheit etc.)?**

- 2 Jahre gearbeitet, dann Krise, Jobsuche auch für Slowaken schwierig
- manchmal als Handlanger/ Hilfsarbeiter bei Maurer o. Strassenbauer -> „Schaufel und Besen – alle Roma kennen das.“
- 4h/ tägl. Strassenputzen etc. für 63 Euro/ Mt., als Roma weniger Chancen, Diskriminierung, Schikane
- keine Chance, nur Strassenreinigung 4h/ tägl. für 60 Euro/ Mt.
- keine Arbeit, wenn Arbeitgeber fragen, ob Roma
- keine Arbeit wegen Krise und Roma-Identität
- keine Arbeit: 60% wegen Roma-Identität, 40% keine Arbeit (Krise)

**6. Wie gross ist deine/ Ihre Familie? Wie viele Geschwister hast du/ haben Sie? Wie viele Leute in deiner/ Ihrer Familie sind erwerbstätig?**

- 5 Brüder, 3 Schwestern, 1 Bruder arbeitet in England in einer „Chicken factory“
- 5 Brüder, 2 Schwestern, niemand hat Arbeit
- 5 Brüder, 2 Schwestern, Vater arbeitete 25 Jahre in Sägerei, aber nach 1989 keine Arbeit mehr für Roma (Ende Kommunismus)
- 3 Schwestern, 20 Cousins
- 1 Schwester
- 1 Bruder, 1 Schwester
- 1 Schwester
- 1 Schwester, 26, 4 Jahre Sekretärin, Englisch, Computer
- 2 Brüder, 1 Schwester, niemand hat Arbeit
- 2 Brüder, 2 Schwestern, 1 Schwester bei Unfall gestorben
- 4 Brüder, 2 Schwestern, niemand hat Arbeit, Brüder z.T. auch in der Schweiz

**7. Hast du/ Haben Sie selbst Familie?**

- Nein: 3

**-> Ja: Wie viele Kinder hast du/ haben Sie? Haben deine/ Ihre Kinder die Möglichkeit, in die Schule zu gehen und später eine (Arbeits-)Ausbildung zu erhalten?**

- 3 Kinder (Angelika, David René), ja, haben die Möglichkeit, eine Ausbildung zu machen.

- 4 Töchter, 1 Sohn, 3 gehen in Schule, Lehrer kümmern sich z.T. nicht um Roma
- 2, ja, auch keine Probleme
- 2 (2- und 5-jährig)
- 3 (6-, 4- und 2-jährig)
- 2 (7- und 3-jährig), ja, geht gut
- 2 (Benjamin und Jasmina)
- 2, drittes auf dem Weg

**8. Wo und wie lebst du/ leben Sie in der Slowakei (betreffend Stadt/ Land, Wohnung, Räumlichkeiten, fließend Wasser, Elektrizität etc.)?**

- 1 Zimmer für die ganze Familie im Haus des Schwiegervaters, fließend Wasser und Strom vorhanden, insgesamt 6 Familien (ca. 20 Pers.) in diesem Haus
- wohnt bei Mutter, 2 Zimmer für 11 Personen, fließend Wasser, kein Strom
- Telec (Viertel in Sabinov), 2 Zimmer, Küche, Dusche
- Wohnung: 1 Zimmer, 1 Toilette m. Dusche, Küche, 6 Leute (-> Eltern), eigenes Haus bei Überschwemmung zerstört
- Wohnung: 1 Zimmer, Küche, eigenes Haus bei Überschwemmung zerstört
- 2 Zimmer, 5 Leute
- Haus: 2 Zimmer, Küche, 4 Leute
- Haus, mit Eltern, 2 Zimmer für seine Familie
- 1 Zimmer für ganze Familie, kein fließend Wasser, WC draussen
- bei Vater, 2 grössere Zimmer, 1 kleineres Zimmer, Küche, Bad, nur kaltes Wasser, Strom schwarz
- 20 Leute in Wohnung der Schwiegereltern

**9. Habt ihr immer die Möglichkeit, genügend zu Essen, Kleidung, Haushalts- und Gebrauchsgegenstände zu erwerben?**

- nein
- nein, manchmal 2-3 Tage kein Essen
- oftmals nicht genug zu Essen
- manchmal kein Strom, schwierig, wenn Medikamente benötigt werden
- „borgen“ mit Zins, z.T. 1-2 Tage kein Essen -> Suppe

**10. Werdet ihr vom Staat unterstützt (Sozialhilfe, Integrations- und Schulprogramme etc.)? Wie verhalten sich die slowakischen Behörden gegenüber euch Roma?**

- keine Sozialhilfe, keine spez. Programme für Kinder, Behörden verhalten sich Roma gegenüber anders als Slowaken
- Mutter 160 Euro/Mt., aber Abzüge vom Staat für Miete, deshalb diesen Monat nur 60 Cent, nicht alle Behörden freundlich
- 270 Euro/Mt. für ganze Familie, oft Abzüge z.B. für Essen in der Schule, Abfallentsorgung
- 209 Euro/Mt. pro Person
- Viele polizeiliche Kontrollen
- 200 Euro/Mt. für die ganze Familie (4 Leute)
- 60 Euro/Mt. Person
- 150 Euro/Mt. für ganze Familie
- 160 Euro/ Mt.
- 200 Euro/ Mt.

- 240 Euro/ Mt., mit Spezienschule keine Chance, in normaler Schule geben sich Lehrer für Roma z.T. keine Mühe
- 240 Euro/ Mt. für ganze Familie, Polizei gegenüber Roma weniger fair

**11. Wie ist das Verhältnis zwischen euch Roma und den Slowaken? Warum denkst du/ denken Sie, ist es so?**

- kein Kontakt, Diskriminierung
- Slowaken wollen keinen Kontakt
- praktisch kein Kontakt
- mit wenigen gute Kontakte, nicht alle sind „schlecht“ (Rassisten)
- auch slowakische Freunde, je grösser ein Ort, desto mehr Probleme, „keine Arbeit“ wird vorgegeben, wenn man sich als Roma ausgibt
- auch slowakische Freunde, Probleme eher zwischen Slowaken und Ungarn
- keine Probleme, auch slowakische Freunde
- keine Probleme, slowakische Freundin
- Freunde aus der Schulzeit
- wohnt in Dorf, wo 80% der Einwohner Roma sind

**12. Wieso kommst du/ kommen Sie in die Schweiz? Was versprichst du dir/ versprechen Sie sich vom Aufenthalt in der Schweiz?**

- Arbeitssuche
- Geld verdienen, um Leben finanzieren zu können
- Geld verdienen -> keine Arbeitsmöglichkeit in Slowakei
- kann nach Operation am Rücken keiner geregelten Arbeit mehr nachgehen

**13. Wie oft pro Jahr kommst du/ kommen Sie in die Schweiz? Wie lange bleibst du/ bleiben Sie jeweils hier?**

- jeden Monat, jeweils 2-3 Wochen in der Schweiz, 1-2 Wochen in der Slowakei
- 1 Mal pro Monat, 3-4 Wochen
- jeden Monat, ca. 3 Wochen
- 1 mal pro Monat, 2-3 Wochen
- 3-4 Mal pro Jahr, 3-4 Wochen, bis etwas verdient wird
- 3-4 Mal pro Jahr, 3 Wochen
- 3 Mal pro Jahr
- 1-2 Mal pro Jahr

**14. Wieso ziehst du/ ziehen Sie kein anderes Land vor (, das zum Beispiel näher bei der Slowakei liegt)?**

- in Deutschland und Österreich strengere Gesetze, z.B. Landesverbot für unbewilligtes Musizieren
- in Deutschland Rassismus und Angst der Leute, in Österreich viel Polizei
- Rassismus in Deutschland und Österreich, Schweiz besser
- Deutschland viel Rassismus
- war schon in Tschechien und Deutschland -> keine Arbeit
- kennen Schweiz besser, in Deutschland z.T. schlechte Erfahrungen
- In der Schweiz Leute helfen, in Deutschland keine guten Erfahrungen gemacht
- kennen Schweiz gut, gute Leute

**15. Wie lange dauert die Reise von deinem/ Ihrem Heimatort bis in die Schweiz? Gibt es Probleme beim Reisen (Zölle, Fortbewegungsmittel etc.)?**

- Sommer: ca. 14h, Winter: ca. 20h -> oft Probleme mit Autos, keine Probleme an Zöllen
- ca. 15h, normale Kontrollen
- ca. 15h, z.T. am Schweizer Zoll abgewiesen, Kontrollen
- 1300 km, 12/13 Std. mit Auto, werden durchgefahen
- 1300 km

**16. Wo und wie lebst du/ leben Sie in der Schweiz (Unterkunft, Verpflegung etc.)?**

- im Auto, essen (immer kalt) im Auto -> Auto = Wohnung
- im Auto auf Parkplätzen, kalt, manchmal in Migros
- schlafen immer in Auto, Brot, Fleisch -> immer kalt
- immer im Auto, jetzt ausnahmsweise in zur Verfügung gestelltem Zimmer in Waldenburg
- im Auto, jetzt ausnahmsweise in zur Verfügung gestelltem Wohnwagen

**17. Welche Arbeitsmöglichkeiten hast du/ haben Sie in der Schweiz? Wie suchst/ findest du / suchen/ finden Sie diese Arbeit?**

- früher Strassenmusiker, jetzt Gartenarbeit o. in der Landwirtschaft -> frage bei Leuten
- Strassenmusik, Gartenarbeit, selten malen
- Strassenmusik, z.T. kleine Gartenarbeit, schon mal 1 Woche Pneus montiert
- keine Arbeitsbewilligung, deshalb Strassenmusik, Gartenarbeit, Pantomime
- Strassenmusik, manchmal Gartenarbeit
- Strassenmusik, selten Gartenarbeit
- Strassenmusik, Pantomime
- Pantomime

**18. Wie sind die Arbeitsbedingungen, wenn du Arbeit findest (Verträge, Lohn, Sicherheit etc.)?**

- keine Verträge, ca. 20.-/ h, nur stundenweise
- ca. 200.- in 3 Wochen, um heimzuschicken
- zwischen 150.- bis 350.- in 3 Wochen
- 300-400.- in 3 Wochen, z.T. mehr/weniger

**19. Wie verhalten sich die Schweizer gegenüber euch Roma? Wieso denkst du/ denken Sie, verhalten Sie sich so?**

- nett, kein Rassismus
- gut
- gut, keine Probleme
- keine Probleme mit Schweizern
- keine Probleme, ausser mit Polizei
- nicht viel Kontakt
- z.T. Unmut

**20. Wie verhalten sich die Schweizer Behörden gegenüber euch Roma? Fühlst du dich/ fühlen Sie sich fair behandelt in der Schweiz?**

- „normal“, viele Kontrollen
- viele Kontrollen
- viele Ausweiskontrollen
- oft Bussen und Kontrollen von Polizei
- von Polizei nicht immer -> viele Kontrollen
- viele Polizeikontrollen, nicht immer faire Behandlung, besonders von Polizei

**21. Was wünschst du/ wünschen Sie sich von der Zukunft? Was sind deine/ Ihre Träume für dein/ Ihr Leben?**

- zu Hause bleiben, Arbeit in Slowakei, mit Familie zusammen sein
- Familie, gutes Leben, gute Arbeit, „Wenn es mir gut geht, möchte ich anderen armen Leuten helfen.“
- gutes Leben für Familie, gute Arbeit in Slowakei, genug zum leben - nicht Millionen
- mit Familie zusammen sein, Gesundheit
- gutes Leben mit Familie
- gute Arbeit, Gesundheit, mit Familie leben
- Wohnung in der Schweiz
- Genesung des krebskranken Vaters
- gute Arbeit, auch für Frau, Haus für Familie
- gute Arbeit, Haus
- feste Arbeit in der Schweiz, mit der Familie in der Schweiz leben, besseres Leben führen als Eltern, selbständig sein
- Haus für Familie, feste Arbeit in Slowakei, besseres Leben in Slowakei